



PHOENIX-RHEINROHR 46

WERKMÄNNER AN RHEIN UND RUHR / Unsere Gemeinschaft in Wort und Bild / Postverlagsort Düsseldorf • Nur für Betriebsangehörige

AUGUST
1960

Liebe Leserin und lieber Leser!

Besonders stark nach der Decke strecken mußten sich die meisten von uns während dieser Sommermonate; denn es galt, nicht nur die Arbeit des Nebenmannes, der in Urlaub weilte, mit zu erledigen, sondern auch die Geschäftschancen der Hochkonjunktur im Interesse aller voll zu nutzen. Wir erleben bei uns eine Vollbeschäftigung, wie es sie bisher noch nicht gegeben hat, und die



Die „Strandläufer“ hatten hier genügend Abwechslung

große Nachfrage nach Arbeitskräften läßt deren Kurswert so steigen, daß für jeden einzelnen kritische Besonnenheit notwendig ist. Die Fülle, die sich uns heute bietet, verleitet uns leicht dazu, der Umwelt und uns selbst gegenüber unkritisch zu werden und das Erreichte als notwendig gegeben anzusehen. Das ist immer gefährlich. Ich will und kann hier keine Wirtschaftsprognosen stellen, aber ich denke an die Wetterprognosen, die uns von wissenschaftlicher Seite zu Beginn dieses Jahres für den Sommer gegeben wurden. Sind sie in Erfüllung gegangen? Hierüber können wir uns bei den Regenversicherungsgesellschaften und den Bauern erkundigen. Sie sind vom Wetter abhängig und wissen deswegen aufs beste Bescheid. Die starke Mechanisierung und Automatisierung, die wir in unseren Betrieben haben, läßt uns vom Arbeitskräftemangel unabhängiger sein als andere Wirtschaftszweige. Aber Mechanisierung und Automatisierung sind teure Späße, die bezahlt werden müssen von dem Geld, das uns allen als Kapital zur Verfügung steht und täglich neu erarbeitet werden muß. Solange die Überschüsse wachsen und es uns allen gut geht, ist das kein Problem. Wenn aber die Überschüsse einmal schwinden und der Wettkampf auf dem Weltmarkt härter wird, dann zeigt es sich, wie vorteilhaft es ist, die Arbeit des Nebenmannes besonnen miterledigt und so

unsere Produktions- und Verkaufspolitik entscheidend gestärkt zu haben. Für diese Überlegungen, glaube ich, braucht man keine Gutachten und auch keine Bundesbankberichte. Das erkennt man, wenn man sich das alte Volkswort „Friede ernährt und Unfriede verzehrt“ vor Augen hält und nach ihm handelt. Ich glaube, ein einfacheres Rezept als dieses gibt es für eine kritische Betrachtung nach dem Urlaub nicht. Man muß es nur bedenken und richtig anwenden, dann bewährt es sich in jeder Gemeinschaft und bei jedem Partner — auch bei den Sozialpartnern.

Eduard Gerlach

Die deutsche Industrieausstellung in Teheran, an der auch Phoenix-Rheinrohr beteiligt ist, erwartet in der Zeit vom 4. bis 22. Oktober etwa 300 Unternehmer und leitende Angestellte aus der Bundesrepublik. Das teilt der Ausstellungs- und Messe-Ausschuß der deutschen Wirtschaft in Köln mit.

*

Zum 1. April 1961 werden in unserem Unternehmen wieder Lehrlinge für technische, gewerbliche und kaufmännische Berufe eingestellt. Bewerbungen für technische und gewerbliche Berufe müssen bis zum 31. Oktober, für kaufmännische Berufe bis zum 17. Oktober 1960 eingereicht werden. Alle Einzelheiten sind aus der Bekanntmachung am Schwarzen Brett zu ersehen.

*

Die Lohnpfändungen in den westdeutschen Betrieben haben nach einer Feststellung des Industrieinstitutes während der letzten Wochen nicht mehr zugenommen. Eine beträchtliche Abnahme der Pfändungen läßt sich in den Betrieben feststellen, die zur monatlichen Lohnzahlung übergegangen sind.

*

Der bisherige Neuaufbau im Düsseldorfer Werk Poensgen erfordert eine neue Vermessung. Um sie genau durchführen zu können, wird die werkseigene Grundsüds- und Vermessungsabteilung mit einem Luftbildvermessungsinstitut Ende September Luftbilddaufnahmen des Werksgebietes machen. Die Mithilfe der Lierenfelder Werksangehörigen ist hierbei erforderlich. Die Vermessungsabteilung legt schon jetzt mit Markierungen und Punkten ein sogenanntes trigonometrisches Netz fest, das vor der Überfliegung durch weiße Kunststoffolien besonders gekennzeichnet wird. Diese Folien sollen liegengelassen und nicht aufgehoben werden.

✱

HERAUSGEBER

PHOENIX-RHEINROHR AG

Verantwortlich: Hüttendirektor Karl Schiewerling · Redaktion: Eduard Gerlach, Hauptverwaltung Düsseldorf, Thyssen-Haus, August-Thyssen-Str. 1, Telefon 82 41, Nebenstelle 80 50 u. 82 31 · Werk Thyssen, Mülheim 44 34, Nebenstellen 48 40/24 40 · Werk Ruhrort, Duisburg 4 44 71, Nebenstelle 62 34 · Druck Gebr. Hermes, Düsseldorf · Klischees: E. Vogt, Düsseldorf

Auflage: 47 500

Titelfoto: Hermann Harz

Schwarz-Weiß-Fotos: Baumann/Touroupa (1), Brockmüller (1), dpa (1), H. E. Müller (1), Photo 4 (1), G. Reinhardt (1), Shell AG (3), Verkehrsverein für Graubünden (1), K. Zimmermann (1) und Werkfotos

Zeichnungen: Heinz Sonntag

Die Werkzeugzeitung wird Belegschaftsmitgliedern kostenlos zugestellt

- 4 Wir sind im Bilde über die wichtigsten Ereignisse
- 5 Wilhelm Rühl wurde zu Grabe getragen
- 6 Godorf — eine neue Raffinerie am Rhein
- 7 Monteure des VRB waren 23 Monate lang im Einsatz
- 8 Neue Waschkäue in Hilden ist modern und zweckmäßig
- 9 Gute Leistungen wurden belohnt
- 10 Die freie Aussprache — Hier kann jeder seine Meinung sagen
- 11 Unser Werksgeflüster: Einige Hochhaus-Streiflichter
- 12 Neue Stahlbrücke in Chur ist formschön
- 13 Phoenix-Rheinrohr lieferte Grobbleche in die Schweiz
- 14 Die Situation des Werkes ist zufriedenstellend
- 15 Ein kluger Kopf trägt einen Helm
- 16 Ausländische Delegationen bei Phoenix-Rheinrohr
- 17 Der Sommer 1960 kommt Weihnachten
- 18 Neue Qualitätsstelle im Werk Ruhrort
- 19 Unsere Erzeugnisse werden ständig überprüft
- 20 Steckenpferde am Start und losgelassen
- 21 50, 40 und 25 Jahre im Dienst unseres Unternehmens
- 22 Die kleine Werkzeugzeitung — lebendig, aktuell, betriebsnah
- 23 Für Sie gezeichnet und fotografiert



UNSER TITELBILD

zeigt einen der neuen 70-t-Konverter in unserem Ruhrorter Blasstahlwerk

Vom Betriebsklima der alten Chinesen

Schon der große Weise aus dem »Land der Mitte«, Konfuzius, machte sich vor mehr als 2000 Jahren Gedanken über das Verhältnis zwischen Vorgesetzten und Untergebenen



Ohne Zweifel — das Wort Betriebsklima ist neuen, modernen Ursprungs. Früher kannte man es nicht. Aber dennoch machte man sich auch schon in vergangenen Jahrhunderten Gedanken über die Art und Weise des Umgangs miteinander. Es entwickelten sich nicht nur bestimmte, fest umrissene Formen, sondern aus der natürlichen Höflichkeit entstanden gewisse, meist ungeschriebene Gesetze, die es zu beachten galt (und auch heute noch gilt), wenn man nicht als Mensch ohne Takt verschrien werden wollte. Diese Dinge könnte man fast als Vorläufer unseres heutigen Begriffs »Betriebsklima« nehmen. Und schon die alten Chinesen haben sich darüber ihre Gedanken gemacht. Wir haben sie einmal zusammengefaßt und veröffentlichen sie nachstehend.

China ist bekannt für seine Lebenskünstler und Lebensphilosophen. Und einige Weise unter ihnen haben sich nicht nur Gedanken über alle Fragen des menschlichen Zusammenlebens gemacht, sondern sogar darüber, wie sich das Verhältnis zwischen Vorge-

Weiße Teufel haben Angst

Eine europäische Missionarin war zum Tee bei den sieben Frauen eines chinesischen Würdenträgers. Die Chinesinnen ließen sich von den Bräuchen des Westens erzählen. »Sie können also ohne verkrüppelte Zehen gehen wie ein Mann? Sie können reiten und schwimmen wie ein Mann? Dann sind Sie sicher auch so stark wie ein Mann?« Die Missionarin sagte lächelnd ihr »Ja«. »Sie würden sich auch von keinem Mann schlagen lassen, nicht einmal von Ihrem Gatten?« »Aber nein«, sagte die Missionarin. »Darum«, sagte die älteste der Nebenfrauen und nickte bedächtig: »haben diese weißen Teufel nur eine Frau: sie haben einfach zuviel Angst.«

setzten und Untergebenen am besten gestaltet. Diese alten Aufzeichnungen sind bestimmt lesenswert. Hier lassen wir die erste Probe folgen:

»Ich stelle täglich drei Fragen an mich selbst: War ich in dem, was ich für andere tat, auch wirklich gewissenhaft? War ich meinen Freunden gegenüber vollkommen aufrichtig? Habe ich alle mir zuteil gewordenen Lehren auch in allen Situationen stets befolgt.

Das ist ein Satz von Kung-fu-tse, der unter dem Namen Konfuzius besser bekannt sein dürfte. Er schrieb auch:

»Ehrerbietung ohne Einhaltung der Form wird Kriecherei. Vorsicht ohne Einhaltung der Form wird Feigheit. Mut ohne Einhaltung der Form wird Auflehnung. Aufrichtigkeit ohne Einhaltung der Form wird Grabheit.«

Auf die Frage eines Schülers, ob es für einen edlen Menschen auch hassenswerte Dinge gebe, antwortete Konfuzius mit aller Schärfe:

»Ich hasse diejenigen, die andern nachspionieren und sich dabei ver-teufelt klug vorkommen. Ich hasse die Schwätzer, denn ein Schönredner, der das Schmeicheln versteht, ist selten ein anständiger Mensch. Ich hasse die Dinge, die wirklichen Dingen gleichen, aber keine wirklichen Dinge sind. Darum hasse ich die Kornraden, weil sie sich ins Korn mischen, und die Schmeichler, weil sie sich unter die guten Menschen mischen. Ich hasse die Zungenfertigen, weil man sie für anständige Leute hält, und die Tugendbolde, weil man sie mit tugendhaften Menschen verwechselt. Ein Mann, der voller Würde und Strenge auftritt, innerlich aber hohl und schwach ist, erscheint mir wie ein elender Einbrecher, der bei Nacht durch ein Loch ins Haus schlüpft und dort dann alles stiehlt, was er nur irgendwie ergreifen kann.«

Ein Schüler des Konfuzius war Ding Fu Bao. Von ihm stammen so klare und wertvolle Lebensregeln wie diese:

»Den Hochgesinnten gewinnt man durch Gefühle. Den Niedrigdenkenden gewinnt man durch Äußerlichkeiten. Den Gleichgesinnten gewinnt man durch Höflichkeit. Den Untergebenen gewinnt man durch Güte.«

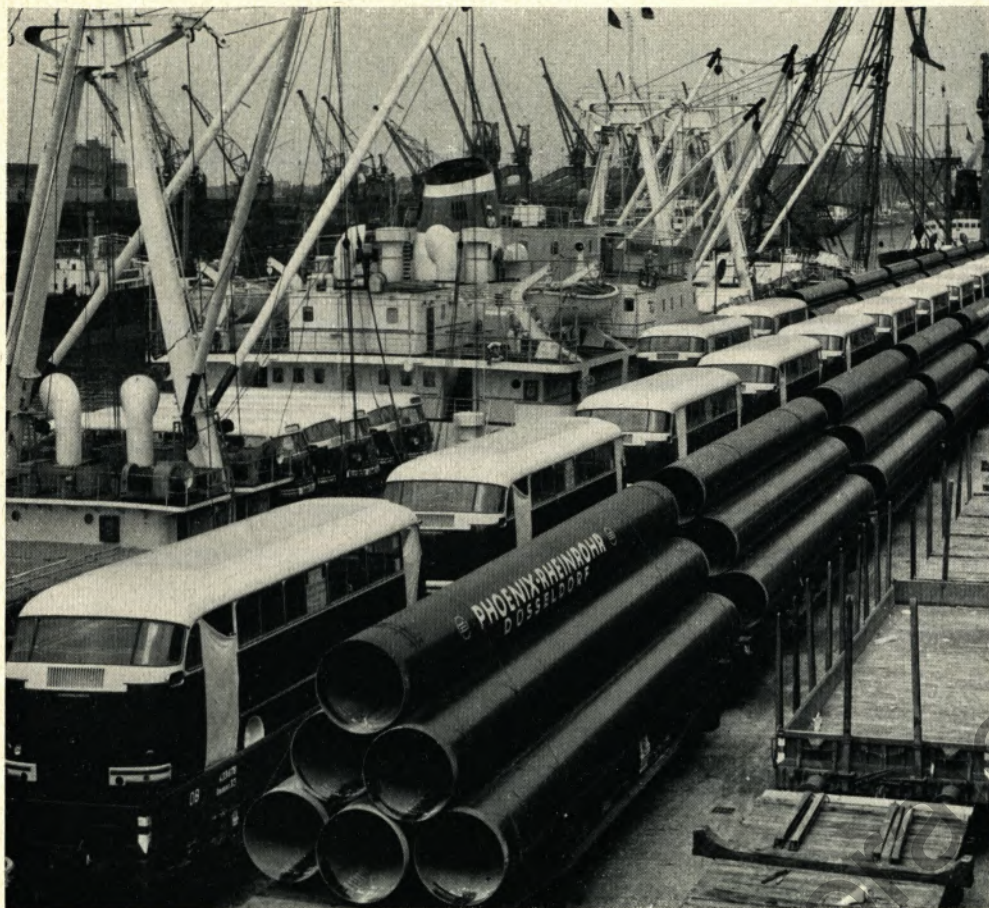
Noch ein anderes Wort ist von ihm: »Hat man Zweifel über das Vergehen eines Menschen, dann sehe man es für geringer an, als es ist. Hat man hingegen Zweifel über die Verdienste eines Menschen, dann sehe man sie für größer an, als sie sind. Gleichgültigkeit gegenüber den Bedürfnissen von anderen führt zu Verderben. Gleichgültigkeit gegenüber den eigenen Bedürfnissen aber führt zu Zufriedenheit.«

Ein anderer Kung-fu-tse-Schüler, Dseng Dse, gab nicht minder wertvolle Hinweise. So heißt es bei ihm zum Beispiel an einer Stelle seiner Regeln:

»Menschen als wertvoll erkennen und nicht fähig sein, sie an den richtigen Platz zu setzen, ist Nachlässigkeit. Menschen als schlecht erkennen und nicht fähig sein, sie zurückzudrängen und fernzuhalten, ist ein großer Fehler.«

Waren die alten Chinesen so anders, soviel klüger und menschlich aufgeschlossener als wir? Vielleicht waren sie uns viel näher als wir manchmal meinen möchten, sonst hätten ihre Lehrer nicht die gleichen Ermahnungen aussprechen müssen, wie sie heute auch bei uns fast überall am Platze sind.





Unsere Großrohre gehen in alle Welt. Hier ein Bild aus dem Hafen von Bremen, wo sich Güterwagen in langer Kette aneinanderreihen. Unsere Rohre stehen zur Verladung in das dahinterliegende moderne Frachtschiff bereit

Nach ihrer Instandsetzung wurde die Mendener Brücke über die Ruhr in Mülheim am 15. 8. freigegeben. Sie ist mit Lichtmasten aus unserem Werk Dinslaken bestückt



Auf dem Mülheimer Hauptfriedhof wurde am 27. August der verstorbene Betriebsratsvorsitzende des Werkes Thyssen, Wilhelm Rühl, unter großer Anteilnahme der Belegschaft und der Bevölkerung beigesetzt. Im Vordergrund Frau Rühl mit



Wir sind

»im Bilde«

Ein kleiner Esel vor einem sizilianischen Karren trottete durch NRW, um für sein Land zu werben. Vor unserem Thyssen-Haus ruhte er aus

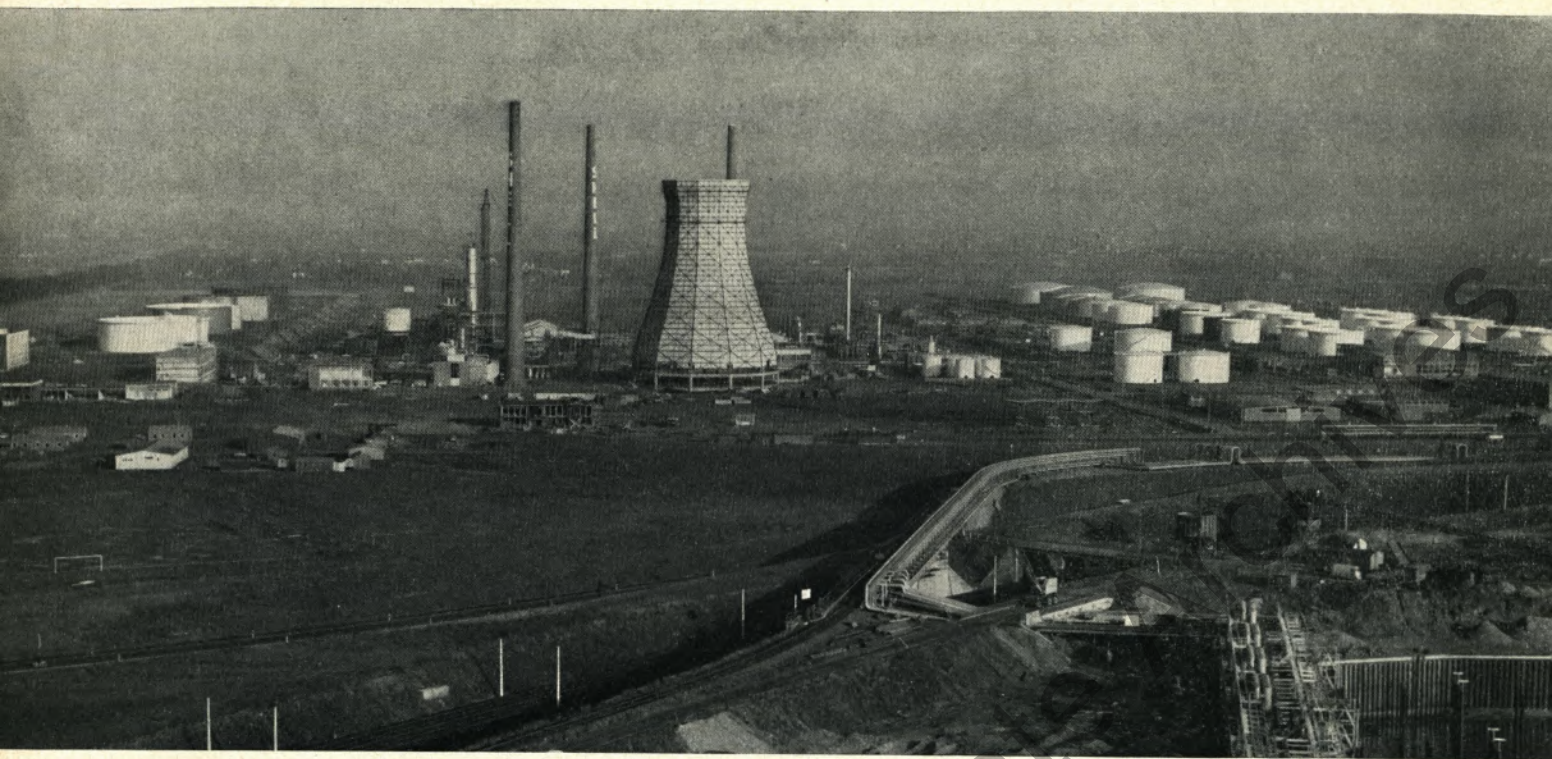


Tochter und Sohn, Pastor U. von Hassel, Hüttendir. Schiewerling und rechts Aufsichtsratsvors. Prof. Ellscheid (siehe S. 21)



Erstmals nach dem Krieg feierten in Ruhrort zwei Angehörige der Werksfeuerwehr die 40jährige Mitgliedschaft zur Werkswehr. Aus diesem Anlaß überreichte ihnen Duisburgs Branddirektor Frosch das goldene Ehrenkreuz V.l.n.r. die Jubilare Peter Lenz und Wilhelm Hirtz, r. Branddirektor Frosch, hinten Brandmeister Packeiser (s. S. 22)





GODORF - eine neue Raffinerie am Rhein

Phoenix-Rheinrohr lieferte den größten Teil der Rohre. Der VRB war 23 Monate lang in äußerst schwierigem Einsatz

In knapp zweijähriger Bauzeit entstand in Godorf zwischen Köln und Bonn auf der linken Rheinseite auf einer 2,3 Millionen qm großen Grundfläche eine

hochmoderne Erdöl-Raffinerie. Sie zählt zu den bedeutendsten Mineralölumschlagplätzen am Rhein. Phoenix-Rheinrohr lieferte den größten Teil der

Rohre. Monteure des Vereinigten Rohrleitungsbau verlegten die Leitungen. Wer von der Rheinseite her dieses Objekt betrachtet, dessen Blick wird magisch angezogen von vielen Tanks und einem verwirrenden Labyrinth großer und kleiner Rohrleitungen, die hell in der Sonne glitzern. Und doch ist dieses Rohrgewirr, jeder Bogen, jedes aufsteigende oder gekrümmte Rohr nach einem wohldurchdachten Plan verlegt. Viele Montagetrupps gut ausgebildeter Spezialisten unserer Tochtergesellschaft VRB hatten maßgeblichen Anteil an der schwierigen Rohrverlegung. Oft kreuzten Straßen und Schienen den Weg der Leitungen. Dann mußten die Rohre so verlegt werden, daß sie in das Landschaftsbild paßten, ohne wesentlich zu stören. In 600 000 Arbeitsstunden von September 1958 bis Juli 1960 wurden allein von Monteuren unserer Tochtergesellschaft 50 000 Meter Prozeßleitungen der Kernanlage verlegt. (Prozeßleitungen sind



Bei der ersten Besichtigung der Raffinerie vorn links Atomminister Prof. Dr.-Ing. S. Balke, daneben Shell-Vorstandsvorsitzer Hubert von Drimmelen, dahinter Sir Christopher Steel und Shell-Direktor Hofland

Leitungen, die die Apparate verbinden, in denen die chemischen Prozesse stattfinden.) Außerdem verlegte VRB einen Teil der Transportleitungen mit der gleichen Gesamtlänge. Die Raffinerie Godorf, deren Produktionsschwergewicht bei der Herstellung von Heizöl liegt, soll 2,5 Millionen Tonnen Rohöl im Jahr verarbeiten, wie Shell-Vorstandsvorsitzer Hubert van Drimmelen in seiner Eröffnungsrede bekanntgab. Diese Leistung kann durch Erweiterungsbauten auf 4 Millionen Tonnen gesteigert werden. Für den Ausbau sind 50 Millionen DM erforderlich, die zu den bereits aufgewendeten 150 Millionen DM hinzukämen, so daß dann das gesamte Projekt 200 Millionen DM kostet.

Der Rohstoff für die Versorgung der Raffinerie kommt per „Rohrpost“ über eine 300 km lange Pipeline von Rotterdam. Über den Bau dieser Leitung, an der Phoenix-Rheinrohr mit Rohrlieferungen maßgeblich beteiligt war, haben wir bereits früher berichtet.

Der gesamte Rohstoff wird vorher destilliert und in zwei Hauptanteile zerlegt. Der schwerere der beiden Anteile ist ein schweres Heizöl, während der leichtere in nachgeschalteten Anlagen weiter aufbereitet wird. Dabei werden im wesentlichen gewonnen: Raffineriegase als Ausgangsstoffe für petrochemische Erzeugnisse, Flüssiggas für Industrie und Haushalt sowie zum Betrieb von Motoren, Vergaserkraftstoff für Ottomotoren, Kraftstoff für Gasturbinen (Düsenkraftstoff), Dieselmotorkraftstoff, leichtes, mittelschweres und schweres Heizöl.

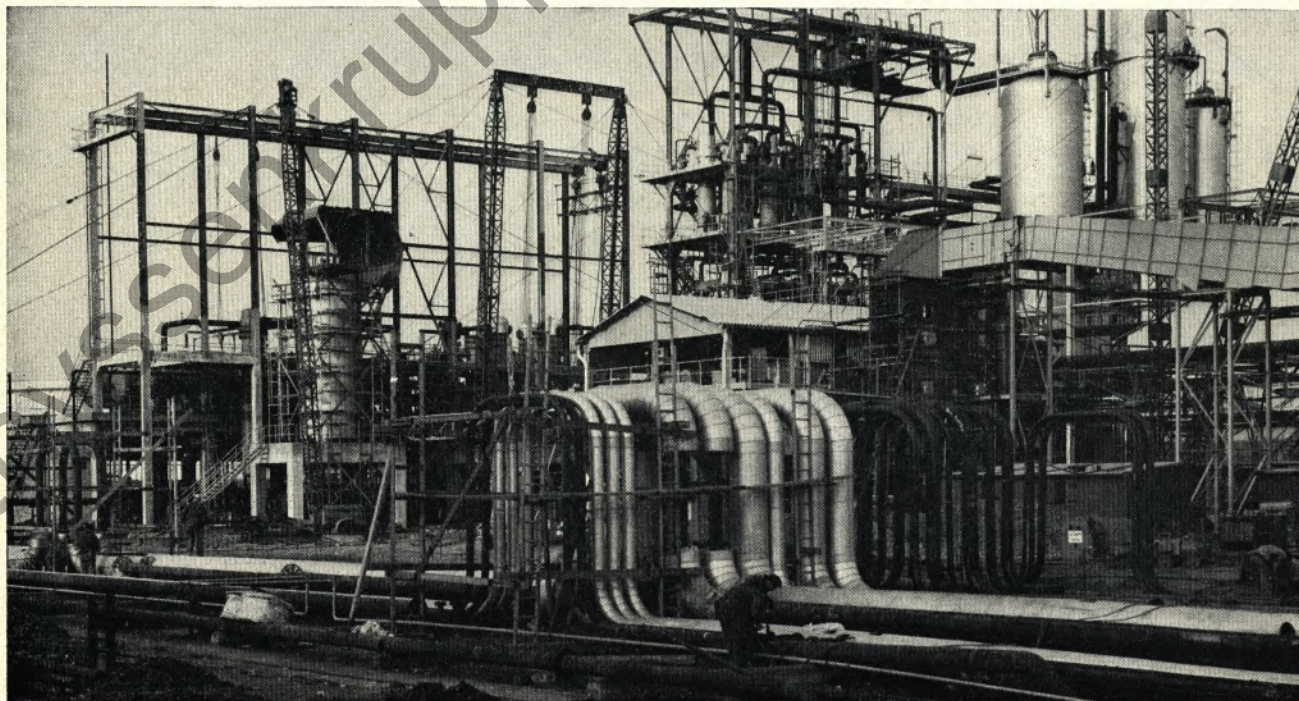
In der weitgehend automatisierten Raffinerie werden 450 Personen beschäftigt. Von der Gesamterzeugung entfallen auf Heizöl 55 Prozent, auf Vergaser- und Dieselmotorkraftstoff je 13, auf Turbinentreibstoff 2, auf Benzin und Gas für chemische Industrie 7, auf Flüssigkeitsgas 3 und auf eigenen Verbrauch 7 Prozent. Der Transport von Fertigprodukten zu den Verbrauchern erfolgt zum großen Teil auf dem Wasserweg durch Motorschiffe oder Bunkerboote. Ein Gleisanschluß mit großen Füllstationen ermöglicht den Versand in Kesselwagen. Andere hochmoderne Füllstationen versorgen großräumige Straßentankwagen mit bestimmten Fertigerzeugnissen.



Die Montagekolonne des VRB hatte 23 Monate lang beim Aufbau der Öl-Raffinerie in Godorf schwere Arbeit zu leisten. Einen Eindruck davon vermittelt dieses Foto

Diese Anlagen änderten in kurzer Zeit das Landschaftsbild von Godorf. Aus dem ehemaligen ländlichen Dörfchen am Rhein wurde ein Industrieort hochmoderner Prägung. - t -

Hauptbestandteil jeder Ölraffinerie ist die Kernanlage, in der aus dem Rohöl die Fertigprodukte in mehreren Arbeitsgängen gewonnen werden



Neue Waschkaue in Hilden ist modern und großzügig

„Es genügt nicht, daß man nur daran denkt, die Produktion zu erhöhen. Wir müssen auch für die Belegschaft sorgen. Aus dieser Erwägung heraus entstand die neue Waschkaue“, sagte Direktor Dr. Müller, als am 9. August das in seiner äußeren wie inneren Gestaltung vorbildliche Sozialgebäude im Werk Hilden der Belegschaft übergeben wurde. Bei der ersten Besichtigung mit Vertretern der Stadt Hilden, des Hildener Betriebsrates und der Sozialabteilung erklärte Dr. Müller, daß die bisher im ganzen Werk verstreuten Waschräume den Ansprüchen moderner Hygiene nicht mehr entsprochen hätten. Deshalb habe man sich zu diesem Neubau entschlossen, der zudem den Zusammenschluß der vielen kleinen Waschräume in einem Gebäude ermögliche. Bei der Standortwahl für die Waschkaue sei berücksichtigt worden, daß das Gebäude zu den neu geplanten Anlagen sowie zu den vorhandenen zentral liegen müsse. Die Besucher konnten sich bei einem Gang durch das moderne Gebäude, in dem die Waschräume in zwei Stockwerken angeordnet sind, von der Zweckmäßigkeit der Einrichtung überzeugen.

Die Waschkaue ist in der jetzt fertiggestellten ersten Baustufe für 400 Personen ausgelegt. Die Belegschaftsmitglieder der Zieherei, der Adjustage, der Abnahme und des Versandes können als erste diese neue Waschkaue benutzen. Später folgt die Rohrbiegerei.

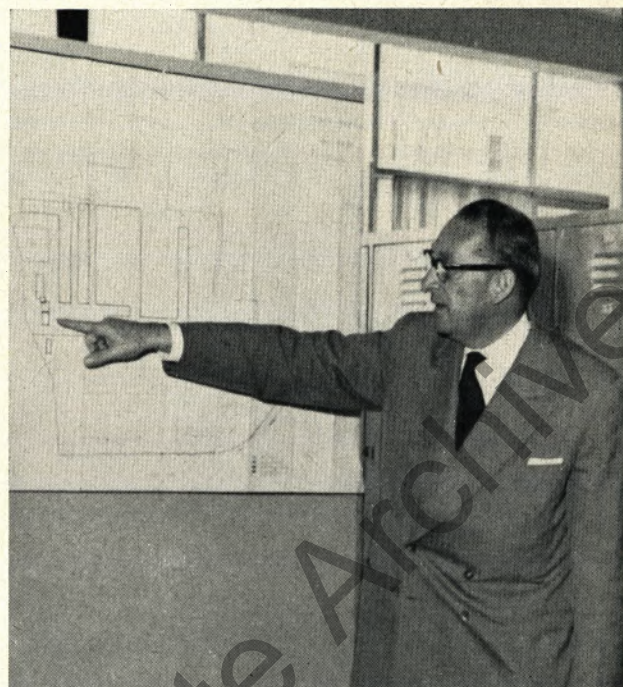
Insgesamt befinden sich in den beiden Waschräumen 320 Spinde, 64 Wasserzapfstellen, 18 Brausen und jeweils eine Badewanne, die vornehmlich körperbehinderten Belegschaftsmitgliedern zur Verfügung steht. Die Be- und Entlüftung wird automatisch über Raumthermostate gesteuert. In den gut durchlüfteten Spinden sind Arbeits-

und Straßenkleidung getrennt untergebracht. Für die Warmwasserversorgung stehen zwei Boiler mit je 2000 Liter Fassungsvermögen zur Verfügung. Ein Mischer verhindert, daß die Temperatur über 45 Grad ansteigt, um Verbrennungen zu vermeiden.

Der äußere Eindruck des Gebäudes ist genau so bestechend wie die Wirkung im Innern. In leuchtenden Tönen gehaltene Kunststoff-Türverkleidungen, bunte Rohrstützen und farbige Plattenheizkörper sind wirksam aufeinander abgestimmt und harmonisieren gut zu den freundlichen Vorhängen und

Waschrinnen. Hell, freundlich und großzügig — das ist der Eindruck, den man schon bei oberflächlichem Betrachten gewinnen muß.

Eine Bitte äußerte Dr. Müller, die auch vom Betriebsrat nachdrücklich unterstützt wird: Die Belegschaft möge das Gebäude und die Einrichtung pfleglich behandeln. Angesichts der zweckmäßigen Schönheit der neuen Waschkaue sollte es eigentlich selbstverständlich sein, daß jedes einzelne Belegschaftsmitglied daran interessiert ist, die Anlagen möglichst lange in gutem Zustand zu erhalten.

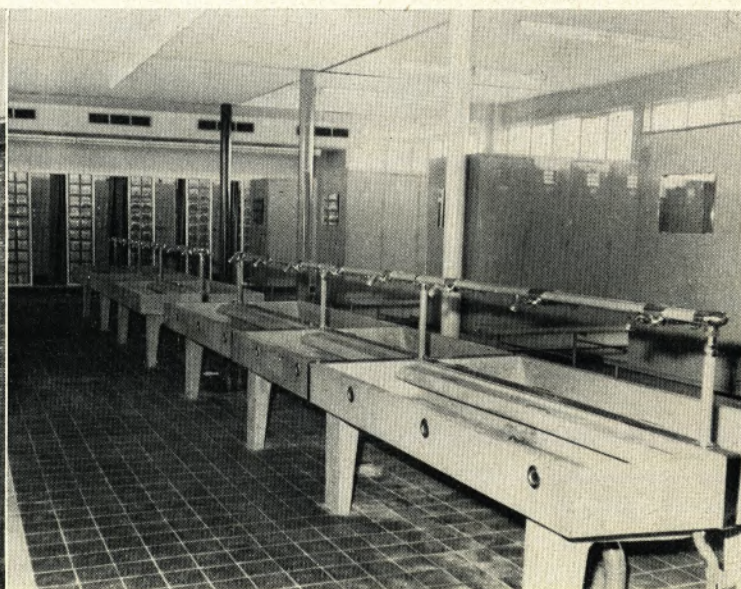


Auf dem Lageplan des Werkes begründet Direktor Dr. Müller die Wahl des Standortes für die Waschkaue, die zentral liegen wird

Schon von außen wirkt die neue Waschkaue des Werkes Hilden durch die modern und großzügig gestaltete Fassade ungemein eindrucksvoll



Dies ist einer der Dusch- und Waschräume. Im Vordergrund erkennt man die Waschrinne. Im Bilde hinten liegen die durch Vorhänge abzutrennenden Duschen



Wir waren ohne Zahnbürste in Afrika

Sevilla kam uns wie ein Tummelplatz für Opern vor. Barbara wollte die Zigarettenfabrik sehen, in der Carmen fristlos entlassen wurde: Frank ließ sich bei einem Barbier von Sevilla die Haare schneiden, und ich verfolgte – rein theoretisch natürlich – die Spuren Don Juans.

Dann fuhren wir nach Cadiz, stürzten uns in den Atlantik, genossen Meerwind und Muschelsuppe und trachteten nach dem Süden, um die berühmte Straße von Gibraltar (für Autos nicht befahrbar) zu besichtigen. Die Landschaft gab sich erfolgreich Mühe, uns zu verwöhnen. Plötzlich tauchten vor uns Berge auf.

„Wir haben uns verfahren! Das Meer muß kommen, keine Berge!“ stellte ich fest.

„Wenn die Berge echt sind, sind wir nicht in Spanien“, sagte Frank. „Oder die Karte stimmt nicht.“

„Vielleicht sind wir in der Schweiz?
Da passen die Berge hin“, meinte
Barbara ganz trocken.

„Wie kommen denn Kakteen, Feigenbäume und Palmen in die Schweiz?“ zweifelte Frank.

„Die Berge, die ihr seht – das ist Afrika!“ behauptete ich.

„Afrika ist doch nicht so hoch!“ sagte Frank. „Und überhaupt – wo bleibt das Meer?“

Plötzlich trat Barbara auf die Bremse. Keiner von uns sagte ein Wort. Wir waren ganz still, so schön war die Landschaft, die vor uns lag. Das Meer wechselte in den Farben Azurblau und Türkisgrün. Davor lag eine gelbe Sandbank. Ganz nahe tauchte die Küste von Afrika auf, und hinter dieser Küste sah man die Berge des Hohen Atlas.

Barbara suchte nach ihrem Taschentuch. „Entschuldigt – das ist so schön, da muß ich heulen!“

„Morgen will ich in Afrika sein“, sagte Frank pathetisch.

„Du bist eine Kitschtante, und du ein Phantast!“ stellte ich fest und setzte mich ans Steuer.

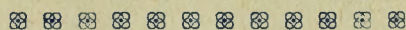
Die Straße schwang sich über ein paar Pässe. Der Fels von Gibraltar lag wie ein Klotz in Ockerfarbe vor uns. Die Straße kurvte nach Algeciras hinunter. Ein unbeschreiblich schönes Hotel war schon besetzt. In einem unbeschreiblich schmutzigen Hotel kamen wir schließlich unter.

Am anderen Morgen ging ich zum Hafen. Ich fragte, wie man nach Afrika kommen könne. Man zeigte mir eine Autofähre mit dem Namen „Ciudad de Algeciras“. Ich lief ins Hotel und holte Frank und Barbara. „Auf nach Afrika! Das Schiff fährt in einer Stunde. Ohne Gepäck!“

„Aber eine Zahnbürste nehmen wir wenigstens mit“, schlug Frank vor.

„Ohne Zahnbürste nach Afrika!“
ordnete ich bestimmt an.

Nach einem Papierkrieg von spanischem Ausmaß war unser Paß durch einen arabischen Stempel bereichert, der uns sehr geheimnisvoll erschien.



Das warme Nest

Alles, was da krecht und flecht,
wird vom Wettergott genarrt,
denn der Regen ist zu fecht
und das Lager ist zu hart.

*Im zeretzten Camping-Zelt
stellt auch der Naturfreund fest:
Höchstes Glück auf dieser Welt
ist ein trockenes, warmes Nest!*

H.E.R.



„Wo fahren wir eigentlich hin?“ fragte Barbara. „Nach Kapstadt oder Swakopmund?“

„Tanger“, erklärte ich; „Waffenschmuggel, Mädchenhandel, Rauschgift, Filme und Brillanten!“

In der Straße von Gibraltar: Links lag Afrika, rechts Europa. Wir fuhrten eine gute Stunde und kamen an die Stelle, wo sich Mittelmeer und Atlantik vermählen. Es war keine harmonische Ehe. Die beiden schienen etwas gegeneinander zu haben. Das Schiff schlingerte, als hätte es Fässer von Sherry statt Autos im Bauch. Ich wurde still.

Vor uns tauchte eine Märchenstadt auf. Ihr linker Teil kratzte die Wolken und machte einen südamerikanischen Eindruck. Ihr rechter Teil lag auf dem Berg und sah aus, als sei er von Karl May erfunden. „Tanger“, sagte Barbara und stupste mich. Aber mir war sehr schlecht. Ich war so grün wie die Fahne des Propheten.

Endlich legte das Schiff an. Ein dicker Mann mit violetten Pluderhosen, roten Schnabelschuhen und einem grünen Turban gestikuliert uns entgegen. Er sah wie der Osmin aus Mo-

zarts „Entführung“ aus. „So was gibt es doch gar nicht“, sagte Frank. Der Osmin nahm unseren Paß ab.

Wir gingen durch die Eingeborenenstadt und verließen uns in den Sackgassen. Man sah alle Hautfarben und Kopfbedeckungen; Fez, Strohhüte, Judenhüte, Turban, Borsalino, Kopftuch und Baskenmütze. Die Männer trugen Burnus, Gehrock, Schlafanzug, Kaftan, Bademantel oder Lumpen. Man sah Schnabelschuhe, Pantöffelchen, baren Fuß und italienische Sandaletten. Viele Damen in weißen Gewändern waren verschleiert. Auf dem Markt konnte man seltsame Gewürze, Hunde, Datteln, Kohlen, Coca Cola und Schlangen kaufen. Überall standen Autos herum. Die meisten hatten keine Radkappen. Viele Eingeborene aßen auf der Straße Haferbrei. Aus Radkappen.

Wir kamen an einer Karawanserei vorbei, wo sich Kamele, Dromedare und ein paar Eselchen langweilten. Viele gestikulierende Herren mit starken Knoblauchfähnchen wollten uns etwas zeigen und waren böse, daß wir nichts sehen wollten. „Woran die bloß merken, daß wir nicht von hier sind“, wunderte sich Barbara.

Ein Mann, der aussah wie ein Mädchenhändler, lud uns zu einem türkischen Kaffee ein und bot uns ein paar Pfund falscher Juwelen zum Kauf an. Barbara biß auf die Steine, worauf der Herr dachte, wir seien Kenner, und sich rasch verzog.

Im Hafen tutete endlich die „Stadt Algeciras“. Aber man konnte keine Fahrkarte kaufen, weil der Herr am Schalter mit irgend etwas Größerem handeln gegangen war. Osmin mit unseren Pässen war auch nicht zu sehen. Wir fürchteten schon, Bürger der Stadt Tanger zu werden. Wir würden uns von Schlangenbeschwören und Märchenerzählen ernähren.

Das Schiff wurde ungeduldig. Die Leute, die mitfahren wollten, planten eine Revolution. Aber schließlich kam Osmin laut schimpfend und nach Wein riechend, den ihm der Prophet doch verboten hatte.

Die Schiffskarten kosteten plötzlich das Anderthalbfache. Unsere Pässe bekamen wir wieder. Aber nur gegen ein entsprechendes Handgeld.

„Jetzt haben wir sogar ein richtiges Bakschisch gegeben“, frohlockte Barbara triumphierend. *Thaddäus Troll*

8. Preis im Wettbewerb 1960
in der Gruppe Prosabeiträge
Johann Schröder schrieb:

Der Arzt hatte das Krankenzimmer verlassen. Wilm Berkenbusch hörte ihn im Flur mit seiner Frau sprechen. Obwohl er seine Ohren spitzte, konnte er kein Wort der Unterhaltung verstehen. Nun, es war ja auch egal. Nach seiner Lungenentzündung, die er sich im letzten Winter geholt hatte, war es nur langsam wieder mit ihm bergauf gegangen. Damals hatte der Arzt gesagt: „Sie sind jetzt übern Berg und Sie müssen nur selbst mit-helfen, daß Sie wieder möglichst schnell ganz gesund werden.“

Aber er wollte nicht. Als man ihn im vorigen Jahr wegen „Erreichung seines Ruhealters“ aus dem Werk entlassen hatte, fühlte er sich so überflüssig, daß er am liebsten gestorben wäre. Ja, wenn er noch sein Stück Land und seine Kaninchen hätte, dann wäre ihm die Zeit nicht lang geworden. Aber alles mußte er aufgeben, da die Miethäuser abgerissen worden waren, um neue Arbeitsplätze in dem großen Werk zu schaffen.

Jetzt wohnte er in einem modernen Wohnblock mit Balkon und Badezimmer. Grete, seine Frau, hatte sich rasch an die neue Umgebung gewöhnt. Aber er konnte es nun einmal nicht. Er verstand auch seine Kollegen vom Jubilaren-Verein nicht, die sich auf dem Spielplatz der Siedlung trafen und ohne Arbeit noch lustig und munter waren. Seine Frau hatte ihn oft aufgefordert, sich den Alten anzuschließen. Er hatte es immer hinausgezögert und dann kam die Krankheit, die ihn ans Bett fesselte.

Wilm wachte gerade auf, als seine Frau ans Bett trat. Er merkte, daß sie geweint hatte. Sie setzte eine Tasse Fleischbrühe auf den Nachttisch und half ihm, sich aufzurichten.

„Nun, was sagte der Arzt“, fragte er und etwas in der Stimme des Mannes ließ die Frau aufhören. Klang darin nicht ein bißchen Reue über seine bisherige mürrische Art, wie er die Pflege belohnte? Sie strich ihm über den Kopf und lächelte. „Es würde jeden Tag besser und bald darfst du wieder auf.“

Sie gab ihm die Fleischbrühe zu trinken, deckte ihn vorsorglich zu und ging dann behutsam hinaus.

Am anderen Morgen kam Grete mit einem Brief in der Hand an das Bett ihres Mannes. „Denk nur, Wilm,

Die beste Medizin

heute hat uns der Karl, der Junge von meiner Schwester Anna aus der Ostzone, geschrieben. Sie sind jetzt beide hier im Westen, nachdem Schwager Otto den tödlichen Unfall drüben hatte. Sie wohnen in der Nachbarstadt. Karl hat schon Arbeit in eurem Werk und zufällig in der Abteilung, wo du als Schlosser gearbeitet hast. Er schreibt, daß man noch gern von dir spricht und wie tüchtig du warst. Jetzt fragt er an, ob er uns mal besuchen darf. Er will sich allerlei Ratschläge bei dir holen. Soll ich ihm schreiben, daß du noch krank wärst und er vielleicht später erst zu uns zu Besuch kommen soll?“

7. Preis im Wettbewerb 1960
in der Gruppe Prosabeiträge
Herm. Werres, Ruhrort, schrieb:

Blendendweiße Wolken ziehen langsam und würdevoll gleich Schiffen mit fremdgeformten Riesensegeln im verschwenderischen Licht der hellen Vormittagssonne ihren Weg über die

9. Preis im Wettbewerb
Theo Schwarz schrieb:

Hell ist das Lied

*Saiten der Harfe
Zart erklingen.
Sie tanzen, weinen, singen
Nach dem Glück.*

*Tief ist ihr Ton,
Hell ist das Lied,
Traurig die Saite,
Trifft nicht sie das Spiel.*

*Verlangend die Stimme,
Hoffend auf Glück.
Für dich nicht viel.
Ist's nur ein Spiel.
Auch manchmal du.*

weite Ebene, in die der Strom seinen großzügigen Bogen gezogen hat. Ruhig und mit leisem, aber tiefem Rauschen schiebt er seine blaugrauen Wasser nach Norden. Nur die kleinen, silbernen Wellen am Rande

Wilm richtete sich auf. „Aber nein“, sagte er und in seine Augen trat ein neuer Glanz, „er soll kommen, aber bald soll er kommen.“

Karl kam mit seiner Mutter, es gab ein freudiges Wiedersehen. Später kam Karl oft allein und bald brauchte er nicht mehr am Bett seines Onkels zu sitzen. Wilm war wieder gesund und sie saßen in der Wohnstube und fachsimpelten um die Wette.

Als Wilm den Neffen auch den ehemaligen Kollegen vorgestellt hatte und die ihn zu dem prächtigen Schlosser beglückwünschten, war er mit seinem Schicksal ganz ausgesöhnt.

Am Flußufer

seines Bettes spielen neckend mit den runden Kieseln, rollen sie ein Stück weiter und brechen sich dann leise kichernd am Basalt der Kribben. Oder sie netzen liebkosend das tiefgrüne Gras ihrer Ufer, um gleich darauf wieder mit silbrigem Geflüster zu verschwinden.

Nur selten schwingt ein anderer Laut in das gleichmäßige Rauschen, wenn fern eine Kirchturmuhren schlägt oder die Ketten der weidenden Kühe metallisch klirren – samtglänzendes Schwarzweiß im satten Grün der Wiesen. Und über all dies gießt die Sonne in nie versiegender Pracht ihr warmes Licht, das auch die roten Dächer und weißen Giebel des Dorfes bis hierhin leuchten läßt.

Weit aus dem Westen kommend, geht der kühle Atem der Ebene über den mächtigen Strom. Ohne zu verweilen, hält er Zwiesprache mit den spielenden Wellen, schenkt ihnen hellglänzende Reife und entlockt den silbergrünen Blättern alter Weiden eine geheimnisvolle Musik, deren Klang ihm noch bis hinter den schwarzen Strich des fernen Waldrandes folgt.

Ein dunkles Schiff gleitet lautlos durch das Wasser. Doch plötzlich zerreißt diesen Traum von Strom und Wiese, von Licht und Farbe, von Weite und leis rauschender Musik der schrille, nachhallende Schrei einer Schiffssirene, der sich dann weit, ganz weit in der Ferne wieder verliert.

Gute Leistungen wurden belohnt

Besonders gute Leistungen verhalfen vier jungen Belegschaftsmitgliedern zu Studienreisen nach England und Frankreich. Friedrich Hufen und Bernhard Weber (Hauptverwaltung) hatten ihre Lehrabschlussprüfung mit „sehr gut“ bestanden und erhielten aus Landesmitteln für einen Auslandsaufenthalt ein Stipendium, das durch Mittel unseres Unternehmens aufgestockt wurde. Hans Dienstknecht und Hans-Hermann Schröder (Werk Thyssen) machten als Sieger des Berufswettkampfes eine Studienfahrt nach Paris.

Für die beiden Stipendiaten Friedrich Hufen und Bernhard Weber hatte die Firma Stewarts and Lloyds in Birmingham (Englands größter Rohrproduzent) ein umfangreiches Programm für den sechswöchigen Aufenthalt in England zusammengestellt. Die beiden Belegschaftsmitglieder hatten Gelegenheit, Land und Leute kennenzulernen. Sie wissen davon anschaulich zu berichten:

Bereits bei der Ankunft im Londoner Büro der Fa. Stewarts and Lloyds Ltd. gewann ich die Erkenntnis, daß mein



Viele Werke der eischaffenden und -verarbeitenden Industrie wurden von den Englandfahrern F. Hufen und B. Weber besichtigt. Hier sehen sie das Entstehen von Rohren im Werk Corby von Stewarts and Lloyds

heller Sommeranzug nicht in dieses Milieu paßte, und als ich später durch die Straßen Londons ging, fehlten mir, im Vergleich zu dem englischen „Cityman“, die Melone und der über den linken Arm gehängte Regenschirm.

Trotz der großen Vorliebe der Engländer für Parkanlagen und Rasenflächen gibt es — im Gegensatz zu

unseren Verhältnissen — eines kaum: das Schild „Betreten des Rasens verboten!“ In den Parkanlagen, die sich häufig im Zentrum der Städte befinden, wie der weltbekannte Hyde-Park in London, läuft man lieber über den Rasen als über die Asphaltwege.

Täglich halten sich ungefähr 12 bis 13 Millionen Menschen in London auf. Der Verkehr ist trotzdem mustergültig. Nicht zuletzt tragen die Fußgänger durch vorbildliches Aufstellen hintereinander an jeder Bus-, Taxi- oder U-Bahnstation zu dem reibungslosen Verkehrsablauf bei.

Bernhard Weber

Nie wieder „Ginger-Bier“

Es war ein Sonntagnachmittag in Birmingham. Warm, nein, heiß war es. Wir hatten einen längeren Spaziergang hinter uns und dementsprechenden Durst. Ein kühles „Pils“ wäre gerade das richtige gewesen. Doch das ist leichter gesagt, als es hier am Sonntag zu bekommen ist.

Nun, wir hatten Glück und fanden einen Erfrischungsraum und Bier! Marke „Ginger“. Es schäumte herrlich, und wir nahmen einen tiefen Zug. Den Geschmack kann ich schlecht wiedergeben, doch ich denke, er kommt der Seifenlauge sehr nahe. Als wir später im Wörterbuch nachsahen, lasen wir: „Ginger-Beer“ = Ingwer-Limonade. Wir schworen: Nie wieder!

Am Tage darauf fragte uns beim Mittagessen unser Gastgeber, ob wir einmal sein spezielles Bier trinken möchten. Als wir erfreut bejahten, bestellte er: „Drei Ginger-Bier!“

Ich glaube, wir haben nie solange an einem „Bier“ getrunken. Friedrich Hufen

Paris war für uns eine Reise wert

Kurz vor Mitternacht entdeckten wir den kreisenden Scheinwerfer des Eiffelturmes. Wir waren in Paris. Die Tage hier waren zum Bersten gefüllt mit Besuchen, Besichtigungen und Vorträgen. Im NATO-Hauptquartier begrüßte uns der deutsche Botschafter in Paris und berichtete über die NATO und ihr Wirken. Bei dem anschließenden Besuch

Die Paris-Reisenden im Schloß Fontainebleau



bei SHAPE, dem Hauptquartier der Land-, Luft- und Seestreitkräfte, empfing uns General Norstad.

Eine Stadtrundfahrt gab uns einen Einblick in die französische Geschichte. Was soll man alles aufzählen: Notre-Dame, den Eiffelturm, den Invalidendom (das Grabmal Napoleons), den Triumphbogen — und vieles mehr.

Bei einem Zusammentreffen mit Vertretern französischer Gewerkschaften jagten sich Fragen und Antworten. Wir kamen zu dem Schluß, daß wir in Deutschland gut dran sind.

Wenn Ausländer von Paris hören und sprechen, so denken sie wohl in erster Linie an das Nachtleben auf dem Montmartre, an Moulin Rouge, Folies Bergères und die vielen anderen Varietés, durch die Paris berühmt und „berühmt“ geworden ist. Gewiß, auch das gehört dazu, aber das echte Leben in Paris spielt sich nicht nachts auf dem Montmartre ab, das sieht anders aus. Zum Abschluß bliebe noch zu sagen: Paris war und ist eine Reise wert — und auch eine kleine Anstrengung beim Berufswettkampf.

Hans Dienstknecht

Der Name Thyssen hat wieder besonderen Klang

Wenn ich Ihnen heute einen Beitrag zusende, so habe ich ihn unter dem Gesichtspunkt abgefaßt, wie einer der arbeitenden Menschen unseres Werkes heute Probleme sieht. Unser Werk, dessen Name mit der Wirtschaftsgeschichte der Ruhr, Deutschlands und der ganzen Welt verbunden ist, und dessen Gründer und Nachfolger mit kleinen Anfängen durch Fleiß, Sparsamkeit, Ausdauer, Weitsicht, Organisationstalent und durch ein ausgezeichnetes Mitarbeiterkorps auch nach vielen Rückschlägen etwas Beständiges geschaffen haben, zählt heute zu den Großen im Wirtschaftswunderland und hat sich als Krone das Thyssen-Haus in Düsseldorf geschaffen. Auf den Entwicklungsweg unseres Unternehmens weist die Werkzeugzeitung laufend hin. Ich möchte daher nur herausstellen, wie der Name des Gründers unseres Werkes durch die Verleihung des Großen Verdienstkreuzes mit Stern an unsere Hauptaktionärin, Frau Amélie Thyssen, wieder besonderen Klang in der Öffentlichkeit bekommen hat. Unser Unternehmen und die Menschen, die in seinen Betrieben arbeiten, vertreten ihre Interessen im Gemeinschaftsinteresse aller. Sie fühlen sich nach oben und nach unten verantwortlich.

Wir, die wir heute zu den Menschen gehören, die an Eisen und Stahl arbeiten, sind miteinander verbunden zu einer Einheit, mit der das Werk steht oder fällt. Aber wir brauchen Nachwuchs und Forschung, damit wir eines Tages nicht hinter den anderen herhinken müssen. Ein großer Teil der Mittel für die Forschung sollte aus der Industrie selbst kommen, um fortschrittliche Fachkräfte zu erhalten. Hier komme ich zu dem Punkt, an dem die Hauptaktionärin unseres Unternehmens, Frau Amélie Thyssen, und ihre Tochter, Frau Gräfin de Zichy-Thyssen, eine große Aufgabe klar erkannt haben und Mittel und Wege schufen, um auch in Zukunft die Sicherheit des Arbeitsplatzes nicht nur bei uns, sondern in ganz Deutschland gewährleisten zu helfen. Es ist dies sicher auch eine Geste sozialer Verbundenheit, die Frau Thyssen ja schon oft gezeigt hat. Und es sollte meiner Ansicht nach jeder, der in unserem Unternehmen arbeitet, nicht nur die tolerante Millionärin sehen, sondern auch den Geist zu verstehen versuchen, aus dem heraus Frau Thyssen und ihre Tochter großzügig gestiftet haben.

Der sprichwörtliche Fleiß hat uns Deutsche aus der Nachkriegsmisere wieder herausgehoben. In tatkräftiger Verbundenheit mit unserem Unternehmen helfen wir mit, die Arbeitsplätze auch in Zukunft zu sichern. Um uns über unsere Aufgaben dabei Gedanken zu machen, dazu braucht nicht jeder unbedingt ein Studium. Ein reger Geist und ein wenig Umsicht in der heutigen Welt zeigen, welche Verantwortung der einzelne dem Ganzen gegenüber und das Ganze dem einzelnen gegenüber zu tragen gewillt ist. G. O., Mülheim

Warum nicht auch für unser Werk!

Frau Amélie Thyssen und ihre Tochter Gräfin Anita de Zichy-Thyssen haben der deutschen Wissenschaft ein großherziges Geschenk gemacht: Die Fritz-Thyssen-Stiftung. Diese Meldung ging durch die deutsche Tagespresse und wurde auch von unserer Werkzeugzeitung veröffentlicht. Daß Frau Amélie Thyssen dafür mit dem Großen Bundesverdienstkreuz ausgezeichnet wurde, ist nicht mehr als recht und billig. Und die deutsche Wissenschaft wird sich bei ihren Forschungen, die durch diese Gelder finanziert werden, sicherlich des Namens Thyssen dank-

bar erinnern, zumal eine solche Zuwendung bei den Erfordernissen der heutigen Zeit dringend angebracht und notwendig war.

Aber hat die Sache nicht noch eine andere Seite? Warum wurde ein Teil des Geldes nicht für Forschungen innerhalb des eigenen Unternehmens bereitgestellt? Soviel ich weiß, geben wir monatlich eine verschwindend geringe Summe für sog. »Grundlagenforschung« aus. Sie ist nur ein minimaler Bruchteil dessen, was der Fritz-Thyssen-Stiftung zur Verfügung steht. Sollte die Forschungsarbeit bei Phoenix-Rheinrohr so unwichtig sein? Man sollte doch bedenken, daß die Stellung eines Unternehmens am Markt auch davon abhängt, inwieweit durch die Forschungen Verbesserungen der Qualitäten erreicht und neue Erzeugnisse geschaffen werden. Gerade in der heutigen Zeit muß aus Konkurrenzgründen auf beide Punkte besonderer Wert gelegt werden.

T. W., Ruhrort

Wer A sagt, sollte auch B sagen

„100-Millionen-Stiftung“, „360-Millionen-Stiftung“, „10 Mill. Dividende für Forschung“, „Hochherzige Förderungstat“, „Ablafspennig für reuige Unternehmer“, „Industrie-Spritze für Forschung“, „Stiftung und vorsorgliche Steuer-Manipulationen“, so und ähnlich lauteten die Schlagzeilen bei den Kommentaren der Fach- und Tageszeitungen der verschiedensten Richtungen nach der Bekanntgabe der „Fritz-Thyssen-Stiftung zur Förderung der deutschen Wissenschaften“. „Eine tolle Sache!“ „Wer hat, der kann leicht stiften!“ Solche und ähnliche Stimmen hörte man von Leuten, die sich zum gleichen Thema äußerten. Eine große Skala von Beurteilungen, die von überschwenglicher Anerkennung bis zur völligen Ablehnung ging. Die Werkzeugzeitung hat in ihrer letzten Ausgabe nur die Meldung veröffentlicht. Wir sollten uns aber mit den Äußerungen der Zeitungen ruhig einmal befassen und sie richtig zu erkennen und zu bewerten versuchen, wo es erforderlich ist.

Es steht fest, daß die Stifterinnen tatsächlich etwas Außergewöhnliches und bisher in Deutschland noch nicht Dagewesenes getan haben. Zum anderen hat von uns Werksangehörigen fast jeder die eine oder die andere der oben angeführten Äußerungen gelesen oder gehört und hat sich auch selbst seine Gedanken über die Stiftung gemacht. „Ein ‚Schachzug‘ in der Partie mit der Montanunion, um die auf Eis liegende engere Zusammenarbeit zwischen Phoenix-Rheinrohr und der August Thyssen-Hütte zu fördern.“ Auch so wurde die Stiftung in der Presse ausgelegt.

Den Dreher Schmidt interessiert ein engeres Zusammengehen der beiden Gesellschaften weniger als der sichere Arbeitsplatz, der auskömmliche Verdienst, das gute Betriebsklima und der gesicherte Lebensabend. Er muß seine Arbeit vorher und nachher tun. Aber aus diesem und anderen Gründen fragen sich der Dreher Schmidt und der Buchhalter Müller: „Wie wirkt sich die Stiftung für uns aus?“ Diese Frage ist drin, und sie zu stellen kann ihnen auch keiner verübeln. Viele Leser erinnern sich noch der Phoenix-Rheinrohr-Werkzeitung vom April 1957, in der anlässlich der Taufe unseres ersten Massengutfrachters gemeldet wurde, daß Frau Amélie Thyssen 400 000 DM zur Förderung des Unternehmensnachwuchses zur Verfügung stellte. Das war eine mit Dankbarkeit und Freude aufgenommene Nachricht. Bei der Verlautbarung in der Juliausgabe der Werkzeugzeitung vermißt man einen Zusammenhang der Fritz-Thyssen-Stiftung mit der

DIE FREIE AUSSPRACHE



So, mein Püppchen, nach diesem Bad bist du wieder schön sauber



Siehst du wohl, nun noch das Jäckchen zugeschnürt — und fertig ist mein Schatz



Nun bist du müde und willst deinen Schnuller haben. Jetzt kannst du fein „nuckeln“



Wieviele Stunden willst du denn schlafen? Aber nicht wieder schreien! Das kann die Mami nicht vertragen

Die Geschäftslage unseres Werkes ist zufriedenstellend

Trotz der Urlaubszeit war die Belegschaftsversammlung am 10. August im Blechwerk Thyssen sehr gut besucht. In Anwesenheit der Gewerkschaftsvertreter Leuchner und Mierbach behandelte der knapp zwei Wochen später verstorbene 1. Betriebsratsvorsitzende Wilhelm Rühl eine Vielzahl interessanter Themen. Zunächst gab er den Versammlungsteilnehmern einen Überblick über die allgemeine wirtschaftliche Lage in der Bundesrepublik, um dann die augenblickliche Situation unseres Unternehmens ausführlich zu behandeln. Zusammenfassend sagte er, die Beschäftigungslage sei zufriedenstellend, und der Vorstand unseres Unternehmens hoffe, daß die günstige Weiterentwicklung auch in Zukunft bestehen bleibe.

Bei Phoenix-Rheinrohr sind z. Z. rund 32 300 Belegschaftsmitglieder beschäftigt. Die Beschäftigtenzahl für das Werk Thyssen gab Wilhelm Rühl mit 10 999 an. Darin sind 1 268 Angestellte einbezogen. Über die Produktionszahlen unseres Unternehmens konnte der Betriebsratsvorsitzende einige interessante Beispiele anführen. So steigerte sich nicht nur gegenüber den Vorjahren die Rohstahl- und Roheisenerzeugung, sondern auch die Fertigung der anderen Erzeugnisse erhöhte sich um durchschnittlich 20 bis 30 Prozent. Der Finanzumsatz wird am Schluß dieses Geschäftsjahres voraussichtlich die stattliche Summe von rund 1,7 Milliarden DM erreichen. Auch hier wieder eine wesentliche Steigerung gegenüber 1958/59.

Auch zu dem neuen Arbeitszeitabkommen nahm Wilhelm Rühl Stellung. Er behandelte die Urlaubsregelung und streifte in seinen Ausführungen kurz das Thema Urlaubsgeld, um dann über den Anerkennungslohn zu sprechen. Die Werkzeitung hat bereits über diese Themen, die vorher in anderen Belegschaftsversammlungen behandelt wurden, berichtet. Ein leidiges Kapitel ist die noch immer herrschende Wohnungsnot. „Wenn wir in diesem Jahr in Mülheim ein wenig nachhaken“, betonte Rühl, „so liegt es nur daran, daß die nach Düsseldorf verzogenen Familien zuerst berücksichtigt werden mußten.“ Trotzdem werden im Jahr 1960 noch 8 Eigenheime mit 16 Wohnungen und 52 neue Mietwohnungen an verschiedenen Plätzen in Mülheim erstellt. Außerdem werden noch weitere 48 Wohnungen benötigt für Belegschaftsmitglieder, die ausziehen müssen, weil diese Häuser dem Straßenbau weichen müssen.

Ein großes Übel in unserem Werk ist die Beschädigung der aufgestellten Automaten. Mit scharfen Worten prangerte Rühl die Unverantwortlichen an, die immer wieder versuchen, mit Falsch- und Spielgeld, Hosenknöpfen, ausländischen Münzen und sogar durch selbstgemachte Ringe in der Größe eines Geldstücks den Automaten zu betrügen, um sich in den Besitz von Waren zu setzen. Oft werden in der Woche mehr als 100 falsche Geldstücke in den Automatenkassen gefunden. Rühl betonte, daß jeder, der dabei ertappt wird, mit seiner Entlassung rechnen müsse. Vor der allgemeinen Diskussion behandelte Betriebsratsmitglied Euler Lohnfragen.

Dinslakens Betriebsrats-Vorsitz bleibt bei Erich Grafen

In der konstituierenden Sitzung des neugewählten Dinslakener Betriebsrats (siehe Werkzeitung Nr. 45) wurde wiederum Erich Grafen (34 Jahre) zum 1. Vors. bestellt. 2. Vors. wurde Helmut Dieckmann, Schriftführer Werner Sinemus, Angestelltenvertreter Leopold Römer. Die Lohnkommission setzt sich folgendermaßen zusammen: Helmut Dieckmann, Jakob Völlings, Heinrich Freikamp und Heinrich Feldkamp. In die Wohnungskommission sind Adolf Kolbe, Jakob Völlings und Leopold Römer delegiert worden. Zum Unfallobmann wurde Gerhard Pastors gewählt. Erich Grafen und Leopold Römer gehören dem Gesamtbetriebsrat an.



Amélie-Thyssen-Stiftung. Haben die 400 000 DM in Zukunft nichts mit der Fritz-Thyssen-Stiftung zu tun, oder werden sie eines Tages mit in diesem Topf verkocht werden? Man stellt fest, daß die 400 000 DM gegen 10 Millionen Dividende sich nicht allzu gut machen und daß ein zu großer Unterschied besteht zwischen der Stiftung, die den Nachwuchsmangel beheben soll, von dem auch wir betroffen sein können, und der Fritz-Thyssen-Stiftung.

Gut, man kann keinem Menschen vorschreiben, wie er seine Millionen anlegt oder ausgibt, aber man darf fragen: Warum sind nicht auch die 400 000 Mark zur Förderung des Nachwuchses in ein angemessenes Verhältnis zur Stiftung gebracht, sagen wir einmal, vielleicht verdoppelt worden? Förderungswürdige sind in unserem Unternehmen bestimmt genug vorhanden, und die Fritz-Thyssen-Stiftung würde auch ohne eine „für das eigene Haus“ abgezwigte größere Summe noch groß genug bleiben. Und warum nicht noch einen Schritt weitergehen und neben die Stiftungen für den Nachwuchs und für die Wissenschaften nicht noch eine für die Künste stellen? Warum keinen „Großen Thyssen-Preis“ zur Förderung des künstlerischen Nachwuchses in Literatur, Musik, Malerei und Bildhauerei? Forschung und Wissenschaft bringen uns gewiß vorwärts, aber die Kunst erst läßt uns zum Leben eine richtige Einstellung finden und sorgt dafür, daß wir statt Spezialisten und Experten als Menschen menschlich bleiben. Daß die Familie Thyssen einen Sinn für die Künste hat, beweist die großartige, aber leider nur wenigen zugängliche Gemäldesammlung, die Fritz Thyssens Bruder Heinrich zusammenrug und die unter dem Namen Thyssen-Bornemisza-Sammlung Weltberühmtheit erlangt hat.

Halten wir fest: Die von Frau Thyssen und ihrer Tochter ins Leben gerufene Stiftung ist fraglos großzügig. Sie muß von jedem anerkannt werden, dem bewußt ist, daß nach der Statistik 1959 nur 1,2 Prozent (ca. 3 Milliarden) des Sozialprodukts in der Bundesrepublik für die Wissenschaft abgezweigt wurden, während die USA und die Sowjetunion für den gleichen Zweck jährlich mehr als das Dreifache ausgeben und England und Frankreich das Doppelte. Sie muß von jedem anerkannt werden, der sich vor Augen hält, daß die Stiftung der amerikanischen Ford Foundation heute ein Vermögen von rund 13 Milliarden DM besitzt, der Rockefeller-Fonds 1,4 Milliarden, die Carnegie-Stiftung 800 Millionen, während von unserer bundesrepublikanischen Wirtschaft 1959 insgesamt nur 1,25 Milliarden für Forschungsinstitute und Universitäten aufgebracht werden konnten und von dieser Summe ganze 0,05 Milliarden, d. h. rund 50 Millionen, nur zweckfrei und ungebunden sind. Es ist also schon etwas Besonderes mit dieser Stiftung, die einen ersten privaten Schritt darstellt, die deutsche Forschung den Anschluß an ihre frühere Weltgeltung gewinnen zu lassen. Wir alle sollten wünschen, daß andere Unternehmer diesem Beispiel bald folgen, und wir sollten auch wünschen, daß solchem mutigen A ein ebenso mutiges B folgt. Denn so wenig wie der Mensch vom Brot allein lebt, ebenso wenig lebt er nur von einer neuen Maschine. Er braucht mehr.

K. Sch., Düsseldorf

Warum eigentlich so umständlich?

Werter Herr R. G.! „Weniger wäre mehr gewesen!“ Das könnte man auch zu Ihrer Zuschrift in Nr. 44 sagen. Daher also kurz und knapp: Arbeitsplatz, Papierkorb, Abfalleimer usw. siehe Hochhaus-Wegweiser, Punkt 6 Hausordnung. Die einzige Neuigkeit in Ihrer breit ausgewalzten Leserzuschrift ist Ihre brillant beschriebene Reinigungstechnik innerhalb der Toilette. Vermisse Ihren Vorschlag, Trockenleinen zum Aufhängen benutzter Papierservietten anzubringen.

Selten so gelacht!

H. V., Düsseldorf

WERKS-geflüster

Einige Hochhaus-Streiflichter

Es sind nun schon viele Wochen seit dem Einzug ins Thyssen-Haus in Düsseldorf vergangen. Während dieser Zeit war reichlich Gelegenheit gegeben, sich auf die neuen Belange umzustellen und die durch die modernen Einrichtungen gegebenen Annehmlichkeiten voll auf sich wirken zu lassen. Hierbei ist es nicht uninteressant, einige Vergleiche zwischen gehegten Erwartungen (oder Befürchtungen) und mittlerweile gesammelten Erfahrungen zu ziehen.

Man hatte z. B. ursprünglich von verschiedenen Seiten Bedenken gegen die Belegung einiger Räume mit etwa 30 und mehr Leuten. Allerdings mußten sich die Pessimisten zwischenzeitlich durch die Praxis belehren lassen, daß eine derartig große Belegung nicht so sehr stört, wie man befürchtet hatte. Es läßt sich zwar nicht leugnen, daß sich bei so viel Leuten fast immer einige darunter befinden, deren Organe eine besondere Lautstärke haben, jedoch hat man zweifellos die Möglichkeit, dagegen anzugehen, indem man unter Aufbietung aller Kräfte eine noch größere Lautstärke erzielt. Der Störenfried fühlt sich dann meistens beschämt und geht in sich. Andererseits ergibt sich bei diesen großen Räumen unter Zuhilfenahme der Jalousien ein angenehmer klimatischer Ausgleich, bedingt durch die wechselseitige Erwärmung bzw. Abkühlung von der West- und Ostseite her.

Derartige Vorgänge des Vorhangwechsels sind uns, allerdings in größerem Umfang, ja von der Ost-West-Politik her hinlänglich bekannt. Im Vergleich dazu ist jedoch unser Hochhaus-Klima weit besser und gesünder; denn, so scheint es mir, bei uns macht jeder freiwillig mit, und es bedarf selbst der sogenannten „sanften Gewalt“ nicht, um überzeugt zu sein, daß man in der Unterbringung besser dran ist als früher. Auch die Lichtverhältnisse sind, soweit man es bis jetzt beurteilen kann, ausgezeichnet. Die Deckenlampen in den Mittelgängen der großen Räume brennen sogar am hellen Tage. Ob das mit Repräsentation etwas zu tun hat oder wirklich erforderlich ist, kann ich nicht endgültig beurteilen. Im übrigen kann man sich der Erkenntnis nicht verschließen, daß die Atmosphäre des Hauses der Schaffung eines guten Gemeinschaftsgeistes dienlich ist. Bereits am frühen Morgen vor Arbeitsbeginn wird dieser Gemeinschaftssinn offenbar, da jeder ohne Unterschied einen der sieben Schnellaufzüge benutzt. Es sind zwar normalerweise acht Aufzüge vorhanden, jedoch muß oft aus scheinbar unerklärlichen Gründen der achte Aufzug gesperrt werden, und ein Haus-Erzengel mit ausgebreiteten Armen steht dann davor. Es ist aber anzunehmen, daß sieben Aufzüge ausreichen, da sie ja ab 8.15 Uhr theoretisch direkt bis zum zehnten Stockwerk durchfahren müßten. Das klappt aber nicht, und der bekannte Unterschied zwischen Theorie und Praxis macht sich hier dann störend bemerkbar.

Nach am Rande bemerkt: Die seit dem Umzug in das Hochhaus neu eingeführte Arbeitszeit löst keinesfalls den ungeteilten Beifall aller Arbeitnehmer aus. Bei der Festsetzung dieser Arbeitszeit ging man wohl von der Voraussetzung aus, daß der frühere Arbeitsschluß zu früh lag, denn was sollen die bedauernswerten Angestellten mit einem derart langen Abend anfangen? Im Vertrauen gesagt, die gute Unterbringung bietet dem größten Teil unserer Belegschaft keinen Ausgleich dafür, daß erst um 17.30 Uhr Dienstschluß ist. Außerdem ist die Mittagspause reichlich knapp bemessen. Eine Patentlösung bietet sich hier sicher noch nicht an.

Wie bereits in der Überschrift gesagt, handelt es sich hierbei nur um Streiflichter, die in der großen Beleuchtung vielleicht völlig verschwinden.

Sc., Düsseldorf



Unweit von Chur fließen bei Reichenau Vorder- und Hinterrhein zusammen. Unser Foto zeigt diese Stelle und läßt die Schönheit der

lieblichen Landschaft mit ihren bewaldeten Bergen erkennen. In raschem Lauf eilt dann der Rhein der deutsch-schweizer Grenze am Bodensee zu

Zwischen dem Rätikon und den Glarner Alpen liegt der Schweizer Kanton Graubünden mit seiner reizvollen Hauptstadt Chur. In Chur wurde eine moderne Straßenbrücke in Stahlbauweise errichtet. Unser Unternehmen war daran mit Lieferungen beteiligt, und zwar handelte es sich hierbei um Bleche aus dem Sonderstahl HSB 40 A und um SM-Bleche St 3712. Diese sog. Tivolibrücke überspannt das Bahngelände in Chur und ersetzt die alte Gürtelstraßenbrücke, die dem heutigen Verkehr nicht mehr gewachsen war. Da die geringen Durchfahrthöhen der alten Brücke den Verkehr der

Schweizerischen Bundesbahn behinderten, mußte eine neue Brücke mit größerer Spannweite errichtet werden. Viele Möglichkeiten wurden durchdacht und geplant, ehe man sich für die jetzt bestehende Form entschloß. Die neue Brücke überquert nicht nur die Bahnanlagen, sondern auch noch einen Platz vor dem neuen Postgebäude. Man konnte so mehrere Fliegen mit einer Klappe schlagen: einmal wurde der Schienenverkehr dank der größeren Durchfahrthöhen übersichtlicher, der Straßenverkehr konnte ordnungsgemäß gesteuert werden und außerdem entstand zusätzlich freier Raum für den Verkehr vor der Post.

Man entschloß sich bei dem Brückenbau für die Ausführung eines Tragwerks, das zum Teil über der Fahrbahn liegt. Die Brücke wird von Pendelrahmen gestützt, die genügend Sichtmöglichkeiten lassen. Sowohl diese Pendelrahmen als auch die einzelnen Brückenteile waren bereits vor dem eigentlichen Bau montiert worden, weil der Zugverkehr nicht behindert werden durfte. Auch die Montage war schwierig, weil die Fahrdrähte ständig unter Strom stehen. Diese Probleme wurden dank der gewählten Stahlbauweise sehr vorteilhaft gelöst. Die neue Tivolibrücke hat eine Fahrbahnbreite von 9 m. Hinzu kommen an

jeder Seite Gehsteige von jeweils 3 m. Im Bereich der zu überquerenden Gleise wurde ein beidseitiges Schutzdach errichtet. Fahrbahn und Gehweg bestehen aus einer Betonplatte, auf der der Asphaltbelag ruht. Diese Platte ist mit den Quer- und Längsträgern im Verbund ausgebildet, so daß ein „Rost“ entstand, auf dem die Fahrbahnplatte angebracht wurde.

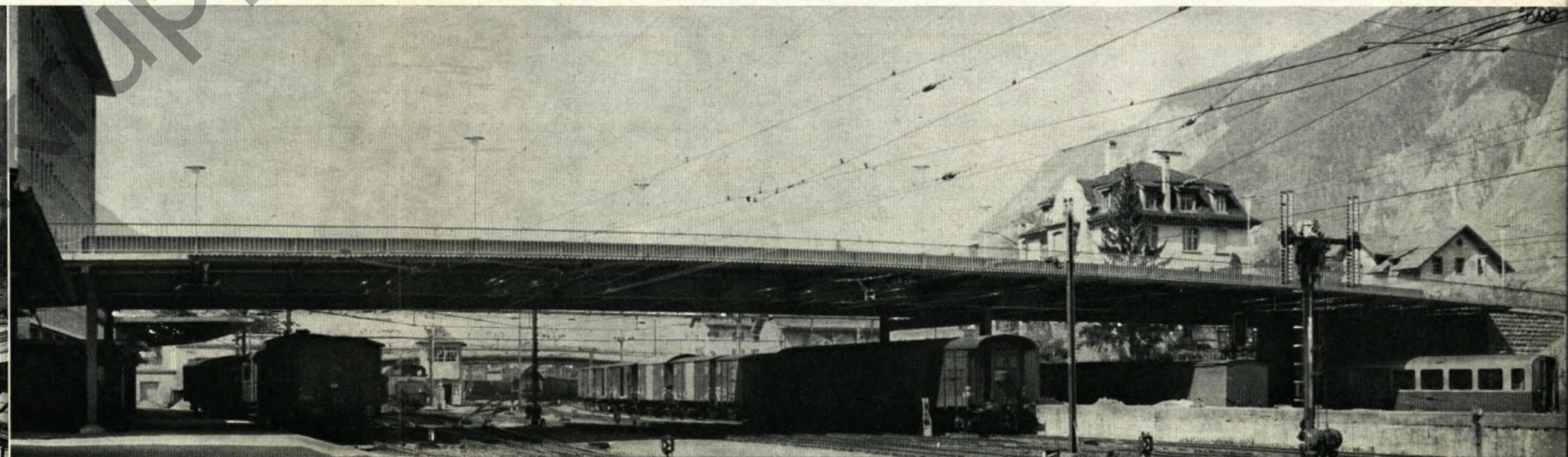
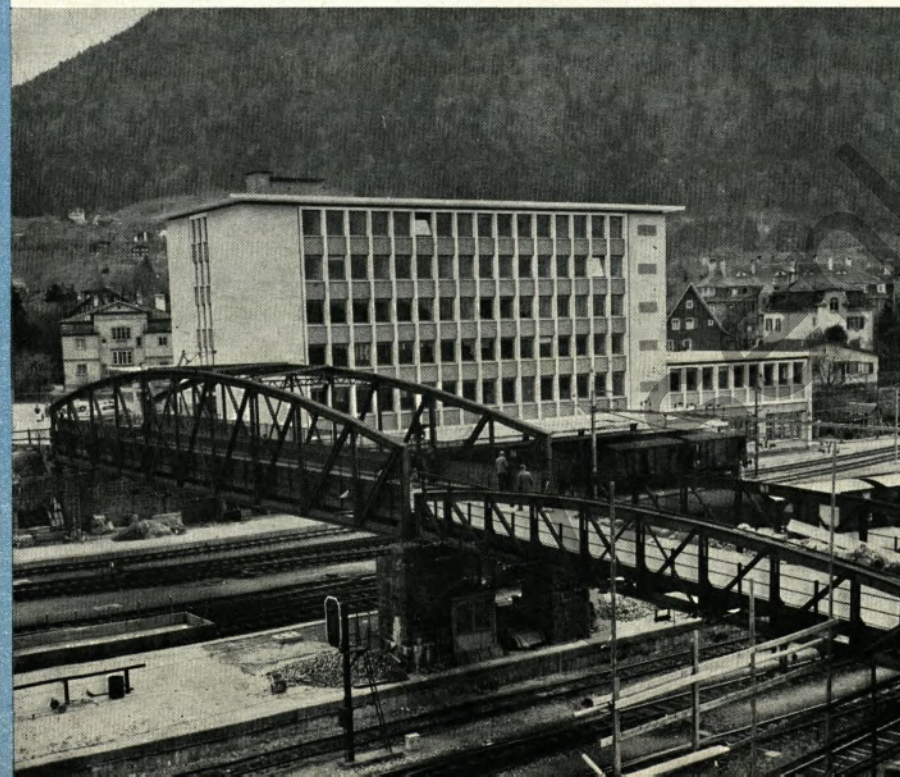
Mit der Tivolibrücke in Chur wurde ein Bauwerk erstellt, das Zweckmäßigkeit und Formschönheit wirkungsvoll miteinander verbindet. Unser Stahl half mit, den Anforderungen des modernen Verkehrs nachzukommen. R. D.

Dies ist die alte Gürtelstraßenbrücke, die dem Straßenverkehr nicht mehr gewachsen war und deren Durchfahrthöhe für die Eisenbahn nicht mehr genügte. Im Hintergrund die neue Post

Die neue Tivolibrücke über das Eisenbahngelände in Chur, für die Phoenix-Rheinrohr Grobbleche aus Son-

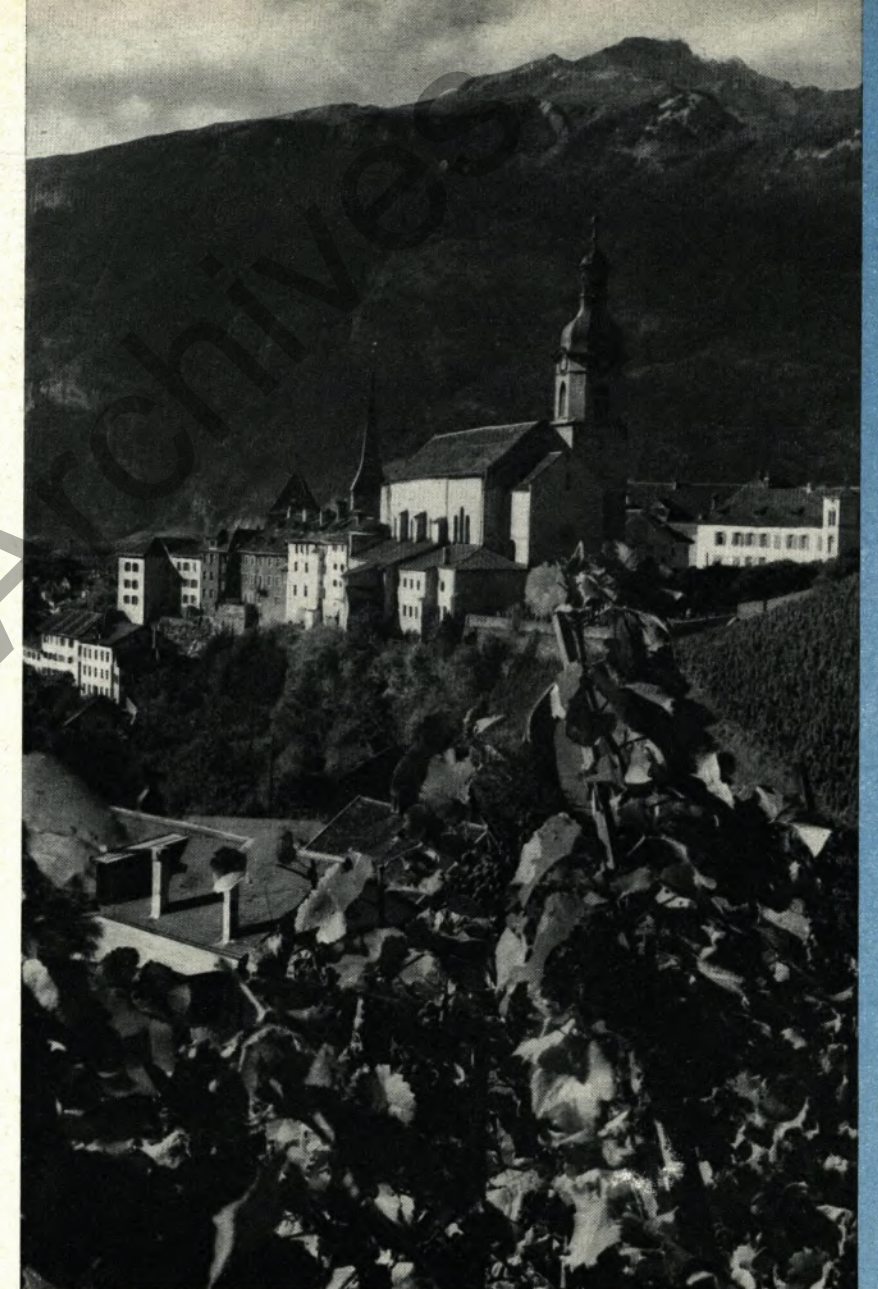
derstahl HSB und SM-Stahl geliefert hat, verbindet Formschönheit und Zweckmäßigkeit. Da die Brücke auf Pendelstützen ruht, sind die Sichtmöglichkeiten für den

Bahnverkehr ausgezeichnet. Die Gesamtlänge beträgt 92,56 m. Links im Bild erkennt man die Front des Postgebäudes, dessen Vorplatz die Brücke überquert



Die neue Stahlbrücke in der Schweizer Stadt Chur

Sie ist sehr zweckmäßig und formschön



Die Stadt Chur, etwa 600 m hoch, liegt in einer malerischen Landschaft. Weinberge geben der näheren Umgebung ihr Gepräge. Das Foto zeigt die Kathedrale und einen Teil der Altstadt



Für die meisten Angehörigen unserer Werke ist das Tragen eines Schutzhelmes mit unserem Firmenzeichen Pflicht. Dieses Bild stammt aus dem Werke Thyssen

»Wenn Du mal einen Helm brauchst und keinen hast, dann brauchst Du wahrscheinlich nie wieder einen.«

Mit diesem Spruch wirbt ein bekannter Hersteller von Schutzhelmen für sein Erzeugnis. In zahlreichen Unternehmen der Eisen- und Stahlindustrie, des Bergbaues, des Baugewerbes und anderer Gewerbegebiete, in denen der arbeitende Mensch durch Kopfverletzungen bedroht ist, erfährt man immer wieder die traurige Wahrheit dieses Satzes: Wer bei einem entsprechend starken „Schlag von oben“ keinen Helm hat, braucht wenige Augenblicke später keinen mehr, denn er ist tot.

Man kann ohne Übertreibung behaupten, daß sich der Schutzhelm auch in unseren Werken tausendfach bewährt hat und in vielen Fällen der Lebensretter war. Deshalb haben Vorstand



Ein kluger Kopf trägt einen Helm

Der Helm ist sehr oft zu ersetzen, der Kopf aber nie – Tägliche Beispiele aus der Praxis beweisen diese einfache Wahrheit

und Gesamtbetriebsrat auf Vorschlag der Abteilung Arbeitsschutz eine Anordnung erlassen, die allen gefährdeten Betriebsangehörigen das Tragen des Schutzhelmes zur Pflicht macht. Nur noch an wenigen und näher bezeichneten Arbeitsplätzen kann man nach vorliegenden Erfahrungen auf den Schutzhelm verzichten. In Zweifelsfällen entscheidet der Betriebsleiter.

Schutzhelm rettete Menschenleben

In gewiß zahllosen Fällen hat der Helm seinen Träger vor ernsthaften Prellungen bewahrt, und auch der Betroffene vergift sie bald. Daß aber der Schutzhelm einige unserer Betriebsangehörigen vor dem sicheren Tod rettete, können wir mit Beispielen belegen. So fiel einem Schlosser aus 8 m Höhe ein langes, 17 kg schweres Winkeleisen auf den behelmten Kopf. Der Schlosser erlitt nur eine ungefährliche Gehirnerschütterung und harmlose Kopfhautwunden, was bei der Wucht des Schlages nicht verwunderlich ist. Der Helm wurde leicht beschädigt. Aber wehe ihm, wenn er anstelle des Helmes seinen Filzhut getragen hätte! Der Helm ist zu ersetzen, Kopf und Leben aber sind es nicht.

Leichter Helm — sicherer Schutz

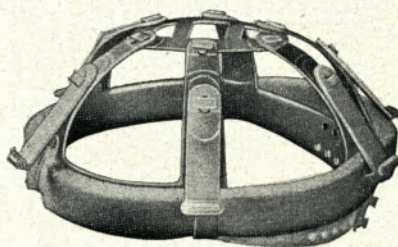
Infolge der federnden Innenausstattung können die bei uns benutzten Helme die auftretenden Stöße dämpfen und verteilen. Die Stoßenergie wird über elastische Blattfedern auf die Kopfbänder und die Scheitelplatte übertragen. Ein auf die Helmschale punktförmig wirkender Stoß verteilt sich somit auf die ganze Schädelfläche, so daß der Helmträger zwar die Energie der herabfallenden Masse spürt, jedoch keine schwere Verletzung erleidet. Außerdem dämpft die aus hartem Kunststoff hergestellte und verrippte Helmschale den Stoß wesentlich; sie isoliert auch gegen elektrischen Strom. Die Unfallverhütungsspezialisten und die Schutzhelmindustrie werden nicht müde, alles erdenkliche Zubehör so zu gestalten, daß der Helm zu einem praktischen und kleidsamen Stück des Trägers wird. So z. B. dient der Helm zum Befestigen von Schutzbrillen aller Art, Gesichtsschildern und Hitzeschleiern, Nackenschutzledern und im Berg-

bau zum Anbringen der Lampe. Für Bauarbeiter hat sich die Regenrinne bewährt, die am Helmrand anzusetzen ist. Und wer am Kopf gegen Kälte empfindlich ist, kann im Helm ein Wollkappchen anbringen. Das neueste Modell hat eine regelbare Belüftung.

Wer muß den Schutzhelm tragen?

Die Angehörigen unserer Werke tragen nur weiße Helme, die auf der rechten Seite mit dem Phoenix-Rheinrohr-Zeichen versehen sind. Neulinge, zu denen auch alle auf einen anderen Arbeitsplatz Umgesetzten gehören, müssen sechs Monate lang an der linken Seite des Helmes ein „N“ tragen. Die Kennzeichnung der Helme mit bunten Streifen ist für das Gesamtunternehmen einheitlich geregelt. So sind z. B. Stahl- und Walzwerker am gelben Streifen zu erkennen, andere Produktionsbetriebe haben grüne, und alle Leute „vom Bau“ schwarze Streifen. Fremdunternehmen benutzen braune oder gelbe Helme und betriebsfremde Besucher fallen durch grüne Helme auf.

Es gab gewichtige Gründe, die Verpflichtung zum Tragen des Schutzhelmes einzuführen. Die Gesundheit und das Leben vieler Mitglieder unserer großen Gemeinschaft stehen oft auf dem Spiel. Deshalb muß man von je-



Das ist das „Skelett“ eines Schutzhelmes. Blattfedern können jeden Stoß auffangen

dem Betriebsangehörigen ohne Rücksicht auf Name, Stand und Rang die nötige Einsicht und Einordnung erwarten. Weigert sich ein Betriebsangehöriger ohne stichhaltige Gründe, den vorgeschriebenen Helm zu benutzen, so muß er auch die Folgen selbst tragen. Für jeden gilt:

„Schütz den Kopf, Du hast nur einen!“



Ausländer besuchen Phoenix-Rheinrohr

Unsere Erzeugnisse gehen in alle Welt, und aus allen Ländern der Welt kommen Besucher zu uns, um sich persönlich über unsere Angebote und Leistungen zu informieren.

Dieses Bestreben ist noch stärker geworden, seitdem unsere Zentrale in Düsseldorf, das Thyssen-Haus, zu einem bekannten Anziehungspunkt wurde und die Zusammenfassung der Verwaltung in ihm die Möglichkeit bietet, diese Kunden und Besucher schneller und eingehender als früher zu unterrichten. Von hier aus laufen jetzt die Fäden in alle Welt, und hier treffen sich auch Gäste aus allen Ländern. Die Werkzeitung berichtet regelmäßig über die Besuche wichtiger Persönlichkeiten und Delegationen.

Im letzten Monat unterrichteten sich u. a. über unser Unternehmen in Düsseldorf, in Ruhrort und in Mülheim außer Direktor Mounir Attiyah vom industriellen Forschungsinstitut, Beirut (Libanon), der Informationsminister von Nigeria, Exzellenz T. D. Shobowale Benson, drei Ashanti-Fürsten aus dem afrikanischen Staat Ghana und Professor Dr. Bernhardt vom Institut für Wirtschaft und Patentrecht in München. Hüttendirektor Mommsen, der diese Gruppen persönlich begrüßte, stellte bei dem Empfang für Professor Dr. Bernhardt die Vorteile des Thyssen-Hauses mit seiner zentralen Verwaltung besonders heraus und ging ausführlich auf die Probleme ein, die sich ständig bei einem so großen Unternehmen wie Phoenix-Rheinrohr ergeben und die gelöst werden müssen.

Prof. Dr. Bernhardt bedankte sich für die Einladung und wies darauf hin, daß die Gründung des Instituts nur dank der vorbildlichen Unterstützung von Assessor Mommsen möglich war. Das Institut baut auf ein abgeschlossenes Ingenieurstudium auf und ergänzt es durch vier Semester Wirtschaftswissenschaft. Die 24 Begleiter von Dr. Bernhardt waren die ersten, die das Institutstudium abschlossen.

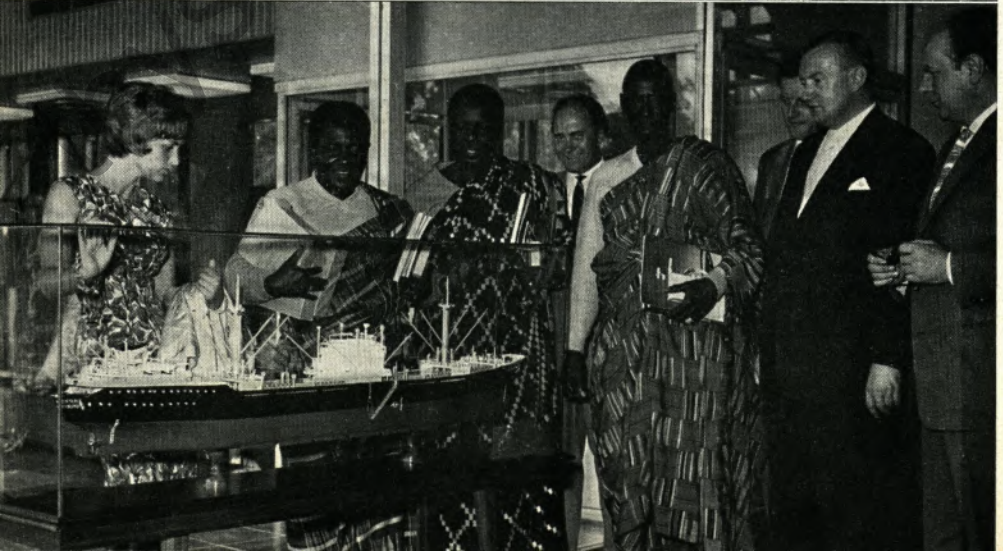


Bild 1 zeigt Dir. Dr. Attiyah (l.) im Blechwalzwerk Thyssen in Mülheim. Auf Bild 2 befindet sich in der Mitte links von Assessor Mommsen der Informationsminister von Nigeria, Benson, dem unser Vorstandsmitglied ein Stipendium für die Ausbildung von drei Lehrlingen in unserem Unternehmen überreichte. Neben Assessor Mommsen sind auf dem dritten Foto Professor Dr. Bernhardt und seine Gattin zu sehen. Auf dem vierten Foto betrachten die drei Ashanti-Fürsten ein Modell unserer neuen Frachtschiffe



Die Nikotinvergiftung

Johansen ging es schlecht. Er saß im Lehnstuhl, schlug sich gegen die Brust und hustete, bis er ganz blau wurde. Sobald er sich vornüberbeugte, wurde es ihm schwarz vor den Augen, und sein Herz hämmerte und schlug wie die große Standuhr in seinem besten Wohnzimmer.

„Ich fühle mich sterbenselend, Gerda“, jammerte er und machte einen tiefen Zug an der großen und würzigen Havannazigarre.

„Du rauchst zuviel“, erwiderte Gerda ziemlich ungerührt.

„Herrjeh! Die paar Zigarren täglich machen mir nichts aus!“

„Eine Kiste ist in zwei bis drei Tagen leer. Du tätest gut daran, dich einmal untersuchen zu lassen!“

„Das fehlte noch. Nie im Leben!“ knurrte Johansen und inhalierte wieder tief. Darauf erlitt er einen neuen schweren Hustenanfall, schlug sich gegen die Brust und griff nach seinem Puls. Der Puls war sehr unregelmäßig und schwankte zwischen 48 und 230. Johansen tupfte sich den kalten Schweiß von der Stirn.

Am nächsten Morgen ging er dann aber doch zum Arzt. „Hin und wieder wird es mir schwarz vor den Augen, Herr Doktor“, klagte er. „Ich habe einen furchtbar trockenen Bronchitishusten. Mein Herz schlägt wie eine Negertrommel im Akkord, und von Appetit kann überhaupt keine Rede mehr sein. Haben Sie eine Ahnung, woran das liegen kann?“

„Rauchen Sie?“ erkundigte sich der Arzt, nachdem er Johansens Lungen abgehört und ihm in den Hals gesehen hatte.

„Keine Zigaretten!“ verteidigte sich der Patient stolz. „Nur hin und wieder ein paar Zigarren...“

„Wieviel – so im Durchschnitt?“

„Zwanzig!“

„In der Woche?“

„Nein, am Tag. Ist das zuviel?“

„Zuviel? Sie sind wohl nicht recht bei Trost, Menschenkind! Wissen Sie, daß Sie mit einer schweren chroni-

schen Nikotinvergiftung herumlaufen? Rauchen Sie etwa auch morgens, ehe Sie aufstehen? Also auf nüchternen Magen?“

„Ja, ich gönne mir eine oder zwei Havannas, ehe ich aus den Federn komme. Aber ich rauche nie, bevor ich wachgeworden bin. Niemals, Herr

□ □ □ □ □ □ □ □ □ □ □ □

Das Wochenende

*Da steht man nun vor seinem Wochenende,
Und jedermann scheint plötzlich unbeschwert.
Den einen zieht's hinaus in das Gelände,
Der andre sattelt stolz sein Steckenpferd.*

*Er hält Kaninchen, Enten oder Tauben,
Für die er jetzt mehr Zeit und Ruhe hat.
In Scharen strömt man nach den Garten-
lauben
Am Stadtrand und auch draußen vor der
Stadt.*

*Der eine schmökert in der Hängematte,
Der andre spielt begeistert Federball.
Geschirr spült jetzt der ideale Gatte,
Und gute Laune herrscht heut überall.*

*So mancher pflegt sich gründlich auszu-
schlafen;
Ein anderer lutscht gern Eis und Frucht-
bonbons.
Man fährt zum Gondelteich, ins Bad, zum
Hafen,
Und buntes Leben herrscht auf den Balkons.*

*Musik wird ganz besonders großgeschrieben;
Haus und Natur sind voller Melodien.
Das sind die kleinen Ferien, die wir lieben -
Von Köln bis Ulm, von Hamburg bis Berlin!*

*Nicht jeder Plan erfüllt sich, den wir
schmieden —
Das Wetter spielt uns manchmal einen
Streich —
Und trotzdem sind wir glücklich und zu-
frieden...
Das Wochenende macht uns frei und reich!*

Olf Weddy-Poenicke

□ □ □ □ □ □ □ □ □ □ □ □

Doktor! Und dann rauche ich eine, während ich mich rasiere, und eine oder zwei vor dem Frühstück.“

„Damit muß es jetzt aufhören, falls Sie sich Hoffnung machen wollen, das 40. Lebensjahr zu erreichen. Ich weiß, es wird nicht leicht fallen, aber künftig müssen Sie den Verbrauch auf eine Zigarre nach jeder Mahlzeit beschränken! Aber wirklich nur eine!“

Johansen ging geschlagen nach Hause. Da sein 39. Geburtstag bereits ein halbes Jahr zurücklag, konnte er sich leicht ausrechnen, wie lange er noch zu leben hatte, wenn es mit den 40 Jahren stimmte.

Es wurde eine furchtbare Zeit für ihn, aber mit seiner Gesundheit ging es aufwärts, darüber bestand kein Zweifel – und das war schließlich die Hauptsache. Der trockene Morgenhusten ließ nach, der Puls beruhigte sich und pendelte nur noch zwischen 50 und 190, und es wurde Johansen nicht mehr so häufig schwarz vor den Augen wie vorher. Er fuhr nicht mehr bei jedem kleinen Geräusch nervös zusammen, der Trommelwirbel seines Herzens ging in ein gleichmäßiges Schlagen über, und nach einem Monat sah Johansen wieder aus wie ein Mensch – und nicht mehr wie ein Toter auf Urlaub.

Er ging wieder zum Arzt, um ihm über die Fortschritte zu berichten, die er gemacht hatte. „Ich bin mit Ihnen



recht zufrieden, Herr Johansen“, sagte der Arzt nach beendeter Untersuchung. „Wenn Sie meinen Rat weiterhin befolgen und nur eine Zigarre nach jeder Mahlzeit rauchen, dann haben Sie gute Aussicht, so alt zu werden wie Methusalem. Aber leicht ist Ihnen die Umstellung sicher nicht gefallen – oder doch?“

„Nein, wahrhaftig nicht, Herr Doktor!“ versicherte Johansen treuherzig und klopfte sich auf seinen stattlichen Bauch. „Die letzten Wochen waren die furchtbarsten meines Lebens. Bedenken Sie doch nur: Ich, der ich nie Appetit hatte, ich muß nun Tag für Tag zwanzig Mahlzeiten zu mir nehmen!“

Willy Breinholst

Das Zweier-Paddelboot im Schaufenster

Der junge Mann bummelte langsam die Straße entlang, genoß die warme Sonne und den Strom bunten heiteren Lebens, der an ihm vorüberzog. Interessiert betrachtete er die neuen Reise- und Sportbücher, die dort ausgelegt waren und bemerkte das junge Mädchen nicht, das ebenso gemach die Straße entlang wanderte.

Das Mädchen freute sich an den bunten Markisen der Läden, an den Blumen der Straßenstände und sicher auch an dem neuen Kostüm, das es zum ersten Male ausführte. Die Bademodelle eines Wäschegeschäftes zwangen zum Verweilen. Das Mädchen blieb stehen und betrachtete die hübschen neuen Dinge mit solcher Versunkenheit, daß es nicht bemerkte, wie der junge Mann achlos an ihm vorüberschritt.

Ob der junge Mann das junge Mädchen wirklich nicht sah, oder ob es ihm nur gleichgültig schien, war nicht zu bemerken. Er ging übrigens nicht sehr weit, denn die Frühjahrsschuhe eines kürzlich erst eröffneten Schuhgeschäfts lockten zur Besichtigung. So entging es ihm also, daß jetzt das junge Mädchen an ihm vorbeischiert.

Lange, lange wandelten die beiden bald vor-, bald hintereinander, ohne einander eines Blickes zu würdigen. Endlich verharnte der junge Mann ge-

bannt vor dem Schaufenster des großen Sportgeschäftes. Als Hauptanziehungspunkt lag da ein rotlackiertes Paddelboot inmitten eines Kreises von Spirituskochern, blitzenden Töpfen und Eßgeräten, bunten Tellern und Tassen, Decken, geblühten Kissen, und was derlei mehr sein mag. Seit langem hegte er den Wunsch, sich ein Boot zu kaufen, und er hatte sich vorgenommen, in diesem Jahr sein Ziel zu erreichen. Während er das Boot aufmerksam betrachtete, träumte er von künftigen Fahrten, von sommerlichen Abenden und von seiner Urlaubsreise, die ihn auf dem Fluß seiner Heimatstadt bis zum Meere führen sollte.

So merkte er nicht, wie das junge Mädchen hinzutrat. Es betrachtete das Boot mit dem gleichen Interesse, und es war anzunehmen, daß es die gleichen Wünsche im Herzen trug.

Endlich riß sich der junge Mann los. Er öffnete mutig die Tür und trat in den Laden. Kurz danach tat das junge Mädchen das gleiche. Der Besitzer eilte herzu, begrüßte die beiden Kunden höflich und fragte nach ihren Wünschen. „Ich wollte nach dem Boot fragen...“ begann eifrig der junge Mann, und das junge Mädchen sagte im gleichen Augenblick und mit dem gleichen Eifer: „Ich wollte nach dem

Boot fragen...“, fast klang es wie ein einstudierter Sprechchor.

Der Kaufmann lächelte. Er nannte beflissen den Preis; das Boot sei zwar nicht billig, doch sei es aus bestem Material und werde die volle Zufriedenheit beider gewinnen. Freundlich wendete er sich an den wegen der Höhe des Preises sichtlich erschrockenen jungen Mann: „Vielleicht wird Ihr Fräulein Braut helfen können? Es ist ja ein Zweisitzer und Sie werden das Boot vermutlich doch meistens gemeinsam benutzen...“

Die beiden blickten sich überrascht an und mußten lachen. „Ich werde es mir überlegen“, sagte der junge Mann und verließ gemeinsam mit dem Mädchen das Geschäft.

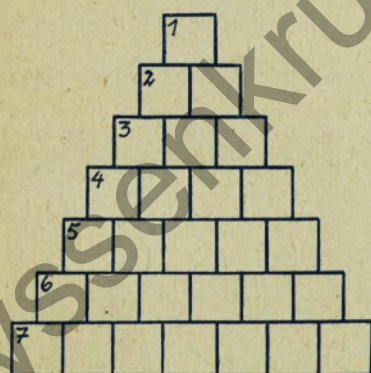
Draußen blieben sie vor dem Schaufenster stehen. „Die Hälfte des Preises hätte ich zwar bereit“, sagte er, „aber das genügt leider nicht.“

„Ich habe auch etwas Geld gespart, doch reicht es ebenfalls nicht“, entgegnete das Mädchen.

„Wir könnten darüber sprechen, nachdem uns schon das Schicksal in Gestalt des Kaufmanns zusammengebracht hat“, meinte er fragend. Darauf schlenderten sie gemeinsam die Straße entlang unter der strahlenden Sonne.

O. E. H. Becker

Pyramidenrätsel



An der Spitze beginnend, bilde man Wörter nachstehender Bedeutung. Jedes Wort entsteht aus dem vorhergehenden, indem man jeweils einen weiteren Buchstaben hinzufügt und nach Bedarf schüttelt: 1. Vokal, 2. Abk. für Radium, 3. Gattung, 4. Ruhepause, 5. Ausgangspunkt, 6. Zirkuskünstler, 7. Wagnersche Opernfigur.

na — na — nau — ni — nier — no — no — now — o — on — on — ost — pe — prenz — puls — ren — rie — ro — rot — sen — te — te — thip — ti — ti — trieb — us — va — xan. — Die Wörter haben folgende Bedeutung:

- | | |
|----------------------------|--------------------------------|
| 1. deutscher Flugzeugbauer | 12. Stadt auf Kuba |
| 2. Einwirkung | 13. Transportunternehmen |
| 3. Auslese | 14. Truppengattung |
| 4. Stadt in der Uckermark | 15. Ernennung |
| 5. Bad im Harz | 16. russisches Adelsgeschlecht |
| 6. Huldigung | 17. Stadt in Belgien |
| 7. Name eines Sonntages | 18. deutscher Dichter |
| 8. Maßstab | 19. Rechnungsführer |
| 9. Antrieb | 20. Berg im Böhmerwald |
| 10. Gattin des Sokrates | 21. Stadt in Westfalen |
| 11. Fischart | 22. Sportart |

Silbenrätsel

Aus den nachfolgenden Silben sind 22 Wörter zu bilden, deren Anfangs- und Endbuchstaben von oben nach unten gelesen eine allgemein bekannte Wahrheit aussprechen: ar — au — ba — bahn — barsch — be — bel — ber — burg — dant — de — di — dor — e — ei — eis — en — enz — ex — fan — flu — gro — ha — harz — heb — im — in — in — lau — lauf — li — ma — mi —

Auflösung des Kreuzworträtsels aus Nr. 45

Waagerecht: 1. Salbe, 4. Seine, 8. Efeu, 11. Haar, 12. George, 13. Leo, 15. Trog, 16. Met, 18. LA, 19. Tarn, 20. Mond, 21. Gnom, 22. Ende, 27. Are, 29. Graf, 30. lau, 32. Mantel, 34. Otto, 35. Elbe, 36. Nonne, 37. Organ.

Senkrecht: 1. Seele, 2. Affe, 3. Bug, 5. Ehe, 6. Nase, 7. Ernte, 9. Torf, 10. Brot, 14. Orange, 16. Mandel, 17. Brom, 18. Loni, 23. Baron, 24. Erna, 25. Pate, 26. kuren, 28. Toto, 31. Alba, 32. MON, 33. LER.

Der Sommer 1960 kommt Weihnachten...

Eine zeitgemäße Betrachtung des Siebenschläfertages

„Nur zwei Sommertage im Juli“ ... „Siebenschläfer hat recht behalten“ ... So und ähnlich lauteten in den Sommerwochen Berichte und Prophezeiungen zu einem Ereignis, das uns alle besonders interessiert. Dieser Sommer, der bisher wirklich noch kein Sommer war, hat Abertausende von sonnenhungrigen Urlaubern bitter enttäuscht. Das ganze Jahr freuen wir uns auf die Ferienwochen. Nun zieht Petrus solche Grimassen! Dabei prophezeiten im Vor-Frühjahr superkluge Wetterfrösche, daß es einen echten, deutschen Sommer geben werde, mit viel Sonne, auch mal gelegentlichen Schauern ... Trotz allem: einen richtigen Sommer.

Vielleicht sind wir verwöhnt vom Sommer 1959 und haben unsere Erwartungen allzu hoch gespannt. Was uns jedoch der Juli und der August boten, läßt auch jene resignieren, die nicht gleich eine Wiederholung erwarteten. Tropenluft, die die Menschen wie müde Fliegen daherkriechen läßt, wechselte mit Wolkenbrüchen. Gelegentliche Sonnenstrahlen wurden prompt von schwarzen Gewitterwolken verdeckt. Am schlimmsten jedoch waren jene „Sommer-Tage“, an denen von morgens bis abends der Regen wie im November vom eintönig bleigrau gefärbten Himmel herniederrauschte.

Das Sprichwort vom Siebenschläfer (27. Juni) hat wieder einmal Anhänger und Gläubige gefunden. Rund um jenen berüchtigten und alle Jahre wieder

Was Frauen angeht und Männer lesen sollten

mit Skepsis und Erwartung betrachteten Tag gab es Niederschläge. Seitdem brachte nahezu jeder Tag Regen.

Blenden wir jedoch einmal die persönliche Sicht ab. Klagen gibt's allerorts. War der vorige Sommer zu trocken, und verursachte die Dürre erhebliche Ernteeinbußen für die Landwirtschaft, so ist in diesem Jahr ein Teil des Erntegutes verregnet. In einigen Teilen der Bundesrepublik sind bereits im Juli bis zu 80 Prozent und mehr des Getreides buchstäblich verhagelt.

Klagen kommen auch von dem Gastgewerbe, das auf ein gutes Geschäft in den Ferienmonaten angewiesen ist und in vielen saisonabhängigen Kur- und Badeorten vom Sommergeschäft das restliche Jahr zehren muß. „Zimmer frei“ war mitten in der Hochsaison in sonst überlaufenen Ferien-Oasen in den Alpen und im Bayrischen Hochland oft zu lesen. Weniger schlecht kamen die Badeorte Schleswig-Holsteins und Niedersachsens an der Nord- und Ostsee weg. Sie fürchten jedoch Folgerungen für das kommende Jahr. Reges Badeleben fiel nämlich wegen schlechten Wetters aus. Nur besonders mutige und abgehärtete Schwimmer nahmen Tuchföhlung mit dem Meer. Dafür wurde vielleicht innerlich stärker eingeheizt als je in einem normalen Sommer.

Froh über den verregneten Sommer ist nur die Wasserwirtschaft. Hätte dieser Sommer 1960 uns die gleiche Dürre und Sonnen-Dauerbestrahlung beschert wie der Sommer 1959, wir wären gewiß nicht um sehr einschneidende Maßnahmen zur Wassereinsparung herumgekommen. So aber sind die Talsperren hübsch voll gelaufen.

Der Sommer 1960 findet spätestens zu Weihnachten statt ... lästerten spitze Zungen angesichts der täglichen Güsse. Die Ironie ist zu verstehen. Und es wird auch zu verstehen sein, wenn im kommenden Jahr noch mehr sonnenhungrige Bundesbürger in südlichere Gefilde entfliehen, weil sie dort Wärme und heiteren Himmel haben.

Nehmen wir jedoch einmal die Tatsache leicht philosophisch. Ist es nicht auch wieder beruhigend, daß Petrus schließlich so oder so „sein“ Wetter macht, wie er es will? Und ist es nicht vielleicht ganz gut, zu wissen, daß es zwischen Himmel und Erde noch Dinge und Naturkräfte gibt, die nicht kurzerhand von



Viele zog es in den Ferien nach Österreich. Hier bewundern deutsche Urlauber den einzigartigen Blick auf St. Gilgen am Wolfgangsee im Salzkammergut

Menschen reglementiert und reguliert werden können? Unzufriedene würde es in jedem Fall geben.

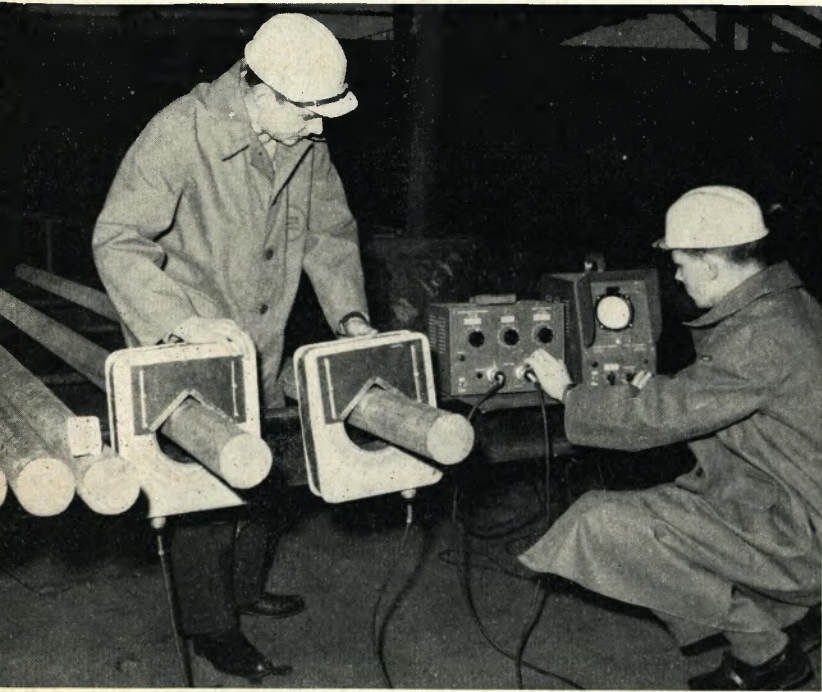
Kommen wir doch zu der klugen Einsicht, daß höhere Gewalt wenigstens diese Seite unseres Lebens immer noch beeinflusst. Wappnen wir uns mit Unempfindlichkeit gegen die Widernisse

Viele Lehrer beklagen sich darüber, daß sich immer mehr Jugendliche in den Ferien einen „Job“ suchen. Vor allem sind es Oberschüler, die während der Zeit, in der sie neue Kräfte tanken sollen, ihren Radioapparat oder ein Moped verdienen wollen. Zur Abschreckung von Eltern, Erziehungsberechtigten und Schülern gab kürzlich das Arbeitsministerium von Baden-Württemberg bekannt, daß 1959 jeder dreizehnte Abiturient bei der Reifeprüfung durchfiel. Im Bereich eines großen südwestdeutschen Arbeitsamtes stehen etwa vier Fünftel aller Schüler der oberen Gymnasialklassen während der Ferien in einem regulären Arbeitsverhältnis. Arbeit schändet nicht. Aber auch Schüler brauchen ihre wohlüberlegt gewährten Ferien zur Erholung und Entspannung — für später.

der Natur. Wandern wir trotzdem. Wir entdecken dabei viele ganz neue Schönheiten. Palavern wir ruhig am Abend etwas länger. Schauen wir den am Fensterglas herunterperlegenden Regentropfen nach und — philosophieren wir halt ein bißchen mit uns allein oder mit verwandten Seelen über Gott, die Welt und — das Wetter, das dazu so treffenden Anlaß gibt.

B. Reichert

Neue Qualitätsstelle in unserem Werk Ruhrort



Eine magnetische Verwechslungsprüfung an einer Feinstraße des Werkes Ruhrort. Auf dem Bild erkennen wir Stoffprüfer Niederhellmann (l.) und Werkstoffprüfer Hartwigsen

Die Ansprüche an die Güte der Stahlerzeugnisse sind inzwischen ständig gestiegen. Es ergab sich daher die Notwendigkeit, nicht erst am fertigen Produkt die Qualität zu überprüfen, sondern schon während der eigentlichen Fertigung durch ständige Kontrollen die Qualität zu überwachen und damit zu steuern und günstig zu beeinflussen. Durch gute Zusammenarbeit zwischen der Qualitätsstelle und den einzelnen Betrieben werden schon während der laufenden Produktion geeignete Maßnahmen eingeleitet, um Fehler zu vermeiden und die Produktion zu verbessern.

Die vielseitigen Aufgaben der Qualitätsstelle verlangen einen Aufbau, der den oft wechselhaften Anforderungen der Produktion gerecht werden kann. Deshalb wurde die Qualitätsstelle in folgende Arbeitsgruppen aufgeteilt:

1. Die Betriebskontrolle. Sie besteht aus Stahlkontrollleuren, die im Tag- und Nachtdienst in den Walzwerken des Ruhrorter Werkes, in den Zurichtungsbetrieben und den Fertigstraßen das Material kontrollieren. Bei fraglicher Fehlerursache werden Proben genommen, die möglichst am gleichen Tage in der metallurgischen Abteilung in Ruhrort untersucht werden, so daß dem Betrieb über das Ergebnis sofort Mitteilung gemacht werden kann.
2. Die Sondergruppe. Sie besteht aus Werkstoffprüfern, die bestimmte Versuche und Prüfungen im Betrieb

durchführen. Sie wertet die Meldungen der Stahlkontrollleure aus und führt die erforderlichen Werkstoff-Untersuchungen durch. Die Tages- und Monatsberichte für die technische Werksleitung und den Betrieb werden ebenfalls von der Sondergruppe zusammengestellt.

3. Die Arbeitsgruppe für die zerstörungsfreie Werkstoffprüfung. Sie führt Ultraschallprüfungen, magnetische Rißprüfungen, magnetische Sortierungsprüfungen und andere zerstörungsfreie Prüfungen in den Betrieben durch.

Da alle Feststellungen dieser drei Arbeitsgruppen über die Auswertung laufen, werden täglich für die Stahl- und Walzwerke spezielle Berichte angefertigt. Aus ihnen ist zu ersehen, welche Schmelzen erhöhte Schrott- bzw. Putzanteile hatten. Der Betrieb kann dann danach seine Maßnahmen treffen.

Zu den Hauptaufgaben der Qualitätsstelle gehören demnach:

- Beurteilung der Erzeugnisse nach der Walzung mit Feststellung von Materialfehlern durch die betrieblichen Kontrollstellen.
- Untersuchung der festgestellten Werkstofffehler mit Berichterstattung und entsprechenden Hinweisen an die Stahl- und Walzwerke.
- Beurteilung von Sonderwünschen bei Kundenaufträgen unter Berücksichtigung der betrieblichen Möglichkeiten.
- Kontrolle der Einhaltung von Walztoleranzen und der Analysengrenzen.

Die Anforderungen, die die moderne technische Entwicklung an den Stahl stellt, werden immer größer. Unsere Erzeugnisse müssen daher nicht nur in der notwendigen Menge produziert werden, sondern es ist auch erforderlich, daß sie allen technischen Ansprüchen genügen. Fehlerquellen müssen aus diesem Grunde bereits im Entstehen entdeckt und sofort abgestellt werden. Diesem Zweck dient die Qualitätsstelle im Werk Ruhrort, die am 1. Oktober 1959 als neue Abteilung im Rahmen der Metallurgischen Abteilung gebildet worden ist. Zwar wurden schon seit längerer Zeit die Walzerzeugnisse vor dem Versand auf Oberflächenbeschaffenheit und Maßhaltigkeit durch die damalige Stahlkontrolle überprüft; da aber diese Überprüfung hauptsächlich erst während der Verladung stattfand, konnten durch die Feststellung von Fehlern den Stahl- und Walzwerken kaum nennenswerte Hinweise zur Verbesserung der Erzeugnisse gegeben werden. Das fehlerhafte Material wurde lediglich ausgeschieden und dann noch entsprechend überarbeitet oder verworfen.

- Freigabe des fertigen Materials in Zusammenarbeit mit der Werksabnahme.
- Überprüfung auf bestellungsgerechten Versand der Materialposten für die Kunden; Kontrolle des Einsatzmaterials für die Feinstraßen.
- Monatliche Häufigkeitsauswertung über Analysen und Ausfallursachen bei bestimmten Stahlqualitäten.
- Durchführung von Betriebsversuchen in Zusammenarbeit mit den Stahl- und Walzwerken.

Der Aufgabenkreis der Qualitätsstelle wird durch die ständig steigenden Qualitätsanforderungen immer größer. Eine wesentliche Erleichterung für diese Arbeit liegt darin, daß die mengenmäßige Erfassung des Stoffflusses (sie liegt in der Hand der Betriebswirtschaft) jeder Zeit für Auswertungen zur Verfügung steht. Die so ermittelten Betriebswerte können in bestimmten Zeiträumen über Lochkarten sehr schnell statistisch ausgewertet werden. Nur bei Versuchsprogrammen werden von der Sondergruppe der Qualitätsstelle sämtliche Betriebsdaten selbst erfasst, da hierbei meistens zusätzliche Einflußgrößen beachtet werden müssen.

Die Aufgaben, die auf die neue Abteilung zukommen, sind also, wie wir gesehen haben, sehr mannigfaltig. Vielleicht lassen sie sich am besten anhand einiger Beispiele erläutern: An einem Posten Walzmaterial trat in regelmäßigen Abständen ein Oberflächenfehler

auf, der das Aussehen einer Schale hatte. Schon auf dem Warmbett wurde dieser Fehler von einem Betriebskontrollleur der Qualitätsstelle bemerkt. Auf Grund des Aussehens und wegen der Regelmäßigkeit, mit der diese „Schale“ auftrat, konnte es sich nur um einen Fehler an einer Arbeitswalze handeln, und zwar um einen Ausbruch an einem Kaliberrand. Die entsprechenden Walzen wurden sofort überprüft und an einer Walze des vorletzten Gerüsts fand man diesen Kaliberschaden. Er konnte vom Betrieb selbst in kurzer Frist beseitigt werden.

Dank der guten und schnellen Zusammenarbeit zwischen dem Walzwerk und der Qualitätsstelle wurde so ein unangenehmer Fehler sofort abgestellt. Materialausfall, hohe Putzkosten für das nachfolgende Material konnten somit vermieden werden. Aber noch einen weiteren Vorteil brachte dieser Fall mit sich: es gab keine Lieferungsverzögerungen, die immer dann eintreten können, wenn ein Fehler zu spät erkannt wurde und das entsprechende Material neu gewalzt werden muß.

Ein anderes Beispiel: Bei der Beurteilung des Halbzeuges auf den Lagern zeigten sich in den Scherenschnitten manchmal Anzeichen, die auf das Vorhandensein von Lunkerresten schließen ließen. Die Betriebskontrolleure veranlaßten, daß durch die Ultraschallprüfung die Knüppel geprüft und das fehlerhafte Material ausgeschieden wurde. An die Kunden wurde nur einwandfreies Halbzeug versandt.

Ein weiterer Hinweis auf die Arbeitsweise der Qualitätsstelle: Durch eine Störung, die beim Materialdurchsatz durch den Stoßofen an der Feinststraße 3 auftrat, wurden mehrere Posten verschiedener Stahlqualitäten verwechselt.



Eine Möglichkeit zur Ausmessung von Risttiefen bietet die elektrische Risttiefenmessung. Stoffprüfer Wönnmann bedient auf unserem Foto dieses Risttiefen-Meßgerät am Rundmaterial

Die verwechselten Posten wurden nach der Walzung für sich gelegt. Mit einem magnetischen Sortiergerät konnte die Prüfgruppe für zerstörungsfreie Prüfungen der Qualitätsstelle eine genaue Trennung der einzelnen Stahlsorten durchführen. Schon nach wenigen Stunden waren die Posten wieder geordnet und lagen bereit zum Versand an den Kunden. Die Verzögerung hierbei war trotz allem unerheblich. Man kann also erkennen, daß die Auf-

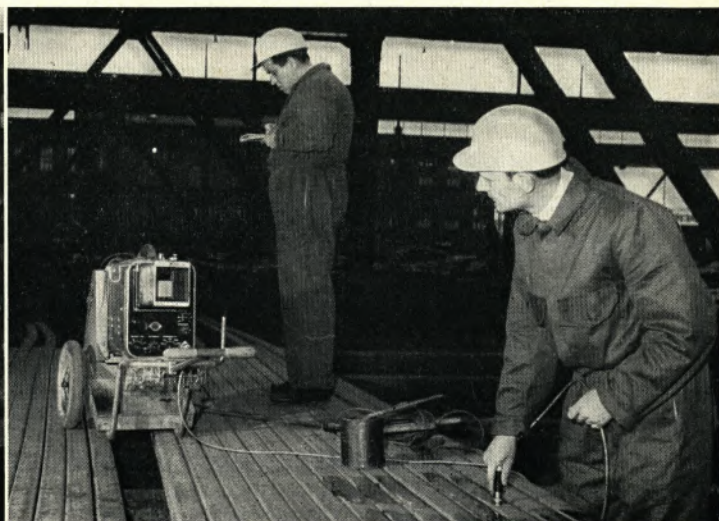
gaben der Qualitätsstelle nicht nur vielseitig sind, sondern auch eine erhebliche Bedeutung haben. Sie lassen sich nur bei einer guten Zusammenarbeit zwischen den einzelnen Fertigungsbetrieben und der Qualitätsstelle bewältigen. Damit aber ist eine weitere Möglichkeit gegeben, die Qualität unserer Erzeugnisse zu steigern, die Kundschaft zufriedenzustellen und den Ruf unseres Unternehmens zu festigen.

Schau.

Ziehgütematerial der Straße 5 wird kontrolliert. Stahlkontrollleur Ernst Kneiphoff (r.) und erster Zurichter Hugo Weiß nehmen die Überprüfung vor



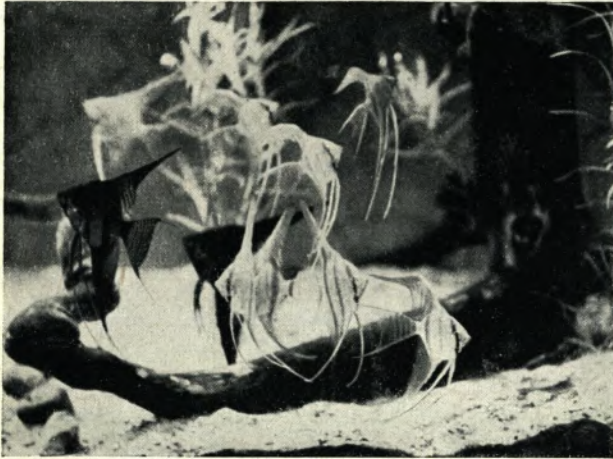
Durch die Ultraschallprüfung wird die Lunkerfreiheit des Vormaterials festgestellt. Die Stoffprüfer Huying (l.) und Fingerholz bei der Prüfung





Bunte Fische in elf Aquarien

In unserem Werk Dinslaken arbeitet ein Tierliebhaber, der seine Tierliebe spezialisiert hat: Hans-Werner Sinemus, 26 Jahre und Verwieger an der 20-t-Fuhrwerkswaage in Dinslaken, pflegt seit 10 Jahren tropische Zierfische der verschiedensten Art. In elf Aquarien leben mehr als 2500 muntere und farbenreiche Fische. Das Aquarienhaus auf dem Hinterhof wurde von ihm in mühseliger Arbeit allein gebaut. Hans-Werners größter Wunsch ist, einmal ein großes Aquarium in einem Tierpark leiten zu können. Wie er zu seinem



Das sind die Buntbarsche, die ihre Farbe bei Angriffen von Feindfischen ganz schnell verändern und der Umgebung anpassen können

Steckenpferd kam? Der stolze Besitzer erzählt: „Als kleiner Junge fing ich schon Wasserflöhe und die in den heimischen Gewässern lebenden Fische. Seit 1949 galt mein Interesse dann besonders den tropischen Zierfischen. Das Aquarienhaus habe ich in zweijähriger Arbeit aufgebaut. Die Einrichtung der elf Aquarien mit insgesamt 3500 Liter Wasser füllte die meisten Stunden meiner Freizeit aus.“

Mit einer weitausholenden Handbewegung erklärte der Tierliebhaber: „Diese Fische hier sind alles Warmwasserfische und in Indien, Siam, Malaya und Süd-Amerika beheimatet. Ich lernte erst aus Büchern und dann aus eigenen Beobachtungen ihr Leben kennen. Die Wasserbedingungen für die Fische sind sehr oft verschieden, und so war ich gezwungen, mich mit Wasserchemie zu befassen. In der Waldgegend von Bruckhausen entdeckte ich geeignete Quellen. Dieses Wasser analysiere ich und nach Hinzufügung chemischer Zusätze kann ich bestimmen, für welche Fischart es sich eignet. Die Fische sind in diesen elf Becken nach Ländern zusammengesetzt, so daß sich zusammengehörende Fischarten auch durch die Pflanzen in den Aquarien heimisch fühlen können. Durchschnittlich hat das Wasser in den Becken eine Temperatur von 25 Grad C. Betonen möchte ich, daß diese Fische in unserem Leitungswasser, auch wenn man es aufbereitet, nicht leben könnten.“

1949 war Hans-Werner Sinemus der erste am Niederrhein, der den sogenannten „Neonfisch“ gezogen hatte. Jetzt ist es seine älteste Fischart. Sehr lieb sind ihm auch die Buntbarsche, und als interessantesten Fisch bezeichnet der Züchter den „Siamesischen Toto-Fisch“, einen Kampffisch. Die Männchen muß man in kleinen Aquarien getrennt halten, denn sind zwei zusammen in einem Becken, kämpfen sie so lange gegeneinander, bis einer vernichtet ist. In Siam ver-

wettet man auf manchen dieser Fische oft Haus und Hof, denn hier wird, wie bei uns beim Pferde- oder Hunderennen, auf den Sieger gewettet. Als eine Zufallszüchtung bezeichnet H. W. Sinemus die Kreuzung zwischen Zebrabarbe und Schillerbarbe. Dieser neuen Rasse hat er aber noch keinen Namen gegeben.

Im übrigen zeigt Hans-Werner allen Interessenten gern sein Aquarium, in das er bisher über 5000 DM investiert hat. Es freut den jungen Züchter immer wieder, wenn sich jemand für die Fischwelt interessiert.

H. Passfeld

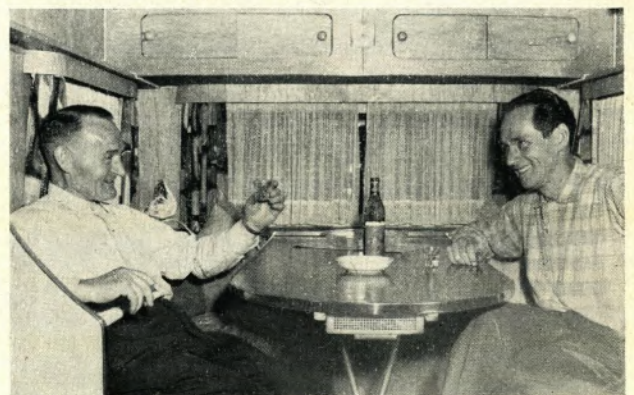
Selbstgebauter Wohnwagen bewährte sich

Das aktuellste Thema der letzten Monate? Urlaub, was sonst! Unser Ruhrorter Belegschaftsmitglied Heinrich Wette hatte sich für dieses Thema aber schon vor einem halben Jahr interessiert. Aus einem ganz bestimmten Grund. Er wollte sich nämlich einen Wohnwagenanhänger bauen. Und das ist inzwischen geschehen. Der Anhänger hat seine „Feuertaufe“ an mehreren Wochenenden bestanden, ebenfalls seinen „Großeinsatz“ in diesem Sommer. Da eigentlich besonders, denn solch ein Wohnwagen ist bei Regenwetter noch besser als ein Zelt.

Jeden Tag nach Feierabend hat Heinrich Wette daran gearbeitet. Zweieinhalb Monate lang. Um das Stahlchassis wuchs allmählich die Verkleidung und man konnte schon erkennen, was es wurde. Und wer zunächst skeptisch war, muß nun das Werk bewundern. Die außen wasserbeständige Hartfaserplatte wurde innen mit Natur-Limba furniert, die Fenster wirkten, nachdem sie mit Gardinen und Übergardinen versehen waren, überaus freundlich, der Wagen wurde hell gespritzt und mit Zierleisten aus Chrom versehen. Und dann ging es an die Inneneinrichtung. Sie besteht aus einer Kühlkiste, einem Propangaskocher, dem Spülbecken mit Abfluß, Sitzgelegenheiten für sechs bzw. Schlafgelegenheit für drei Personen, aus einer Lichtanlage und einem Radio. Die Maße: 3 m lang, 1,85 m breit, 1,82 m hoch. Und trotz dieser nicht gerade königlichen Ausdehnung hat man wirklich Platz genug, da alles sorgfältig durchdacht und geplant ist und dementsprechend angeordnet wurde. Klein — aber oho!

Kein Wunder, daß unser Schlosser Heinrich Wette in diesem Sommer mit seiner Familie besonders gern in Urlaub gefahren ist — trotz des Dauerregens. Aber der machte weniger aus. Der Wohnwagen war dicht.

rd



Nach getaner Arbeit ist gut ruhn. Heinrich Wette hat den Wohnwagen fertig und trinkt darauf mit seinem Vater einen Schluck

40 Jahre im Dienst

WERK RUHRORT

Friedr. Kuhn, Waschraumbetr., 2. 9.
Friedr. Verlande, Walzwerk, 10. 9.
Bernh. Bergmann, Kontistr., 14. 9.
Johann Birkhan, Halbzeug-
zurichterei u. Nebenbetr., 25. 9.
Leon Zygmanski, Werksch., 28. 9.

WERK HÜTTENBETRIEB

Aegidius Czaska, Werkschutz, 2. 9.
Joh. Düpont, Elektrobetrieb, 6. 9.
Ludw. Eckmüller, Hochofen, 23. 9.

WERK POENSGEN

Philipp Dilly, Röhrenw. III, 21. 9.
Hugo Maaßen, Röhrenw. IV, 27. 9.

WERK DINSLAKEN

Karl Schmitz, Flaschenfabr., 25. 9.

WERK THYSSEN

Josef Dohmen, Eisenwerk, 8. 9.
Christian Hoffmann,
Elektrobetrieb II, 8. 9.
Heinrich Schwenzfeier,
Maschinenbetrieb I, 8. 9.
Arnold Keienburg,
Belegschaftsräume, 14. 9.
Fritz Schellberg,
Ausbildungswerkstatt, 16. 9.
Heinz Hofmann,
Elektro-Hauptwerkstatt, 17. 9.

25 Jahre im Dienst

WERK THYSSEN

Karl Müller, Rohrwerk, 3. 9.
Erwin Bartsch, Schweißwerk, 5. 9.
Wilhelm Altenhoff,
Pechmischanlage, 14. 9.
Heinrich im Brahm,
Elektroabteilung II, 16. 9.
Alois Damerau, Rohrbearb., 17. 9.
Hans Hahn, Bauabteilung, 28. 9.

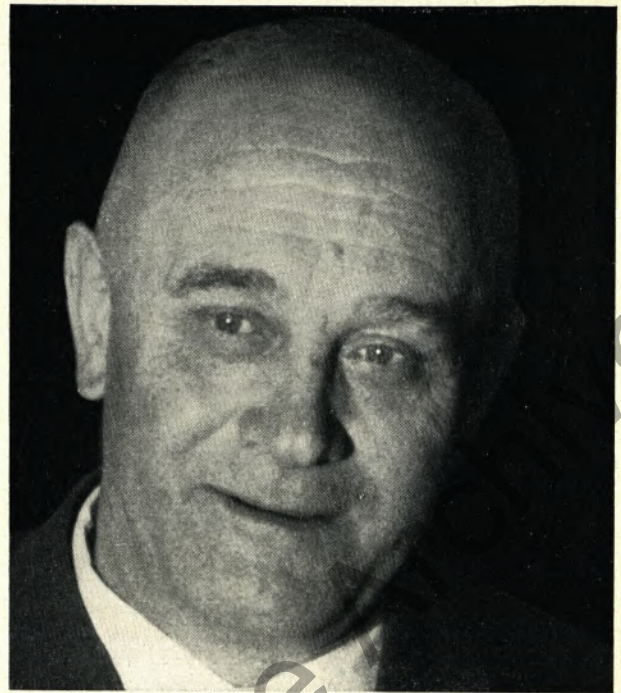
WERK RUHRORT

Wilhelm Kranz, Krafthäuser, 2. 9.
Joh. Ratering, Martinw. II, 6. 9.
Josef Pape, Mech. Hauptw., 6. 9.
Wilhelm Witthaus, Versand, 16. 9.
Wilb. Schubert, Werkschutz, 19. 9.

Wilhelm Rühl †

Durch den Tod des Betriebsratsvorsitzenden Wilhelm Rühl hat Phoenix-Rheinrohr einen schweren Verlust erlitten. Am 23. August hat sich im Alter von 67 Jahren jäh und unerwartet das Leben eines höchst verdienstvollen Mannes erfüllt, der noch am 7. Juli sein goldenes Arbeitsjubiläum feiern konnte. Sein Leben lang hat W. Rühl in Mülheim gewirkt und darüber hinaus als Vorsitzender des Gesamtbetriebsrates die Interessen der Arbeitnehmerschaft im ganzen Unternehmen mit Erfolg vertreten.

Der Tod hat W. Rühl mitten aus seiner Arbeit herausgerissen. Im Laufe seiner 50-jährigen Tätigkeit hat er seine unermüdliche Aktivität und seine standhafte Gesinnung in den Dienst aller Werksangehörigen und der sozialen Entwicklung unserer Zeit gestellt. Kennzeichnend für seine Haltung sind die Worte von Aufsichtsratsvorsitzer Professor Dr. Ellscheid: „Herr Rühl war ein Mann, hart in der Sache, aber in der Form loyal und vornehm.“ Wilhelm Rühl hat nie viele Worte gemacht, aber stand stets zu dem, was er einmal gesagt hatte, gleich ob im Aufsichtsrat, dem er seit 1951 als Arbeitnehmervertreter angehörte, oder im Betriebsrat, in



dem er von 1918 bis 1933 und von 1945 bis zu seinem Tode tätig war. Als Gewerkschafter ist er weit über Mülheim hinaus vor allem durch sein öffentliches Auftreten gegen die Demontage im Jahre 1947 bekannt geworden.

An der Beerdigung, die am 27. August auf dem Hauptfriedhof in Mülheim stattfand, nahmen neben der Witwe, den Kindern, den Anverwandten und vielen Freunden der Vorsitz der Aufsichtsrats Professor Dr. Ellscheid, Angehörige des Aufsichtsrates und sämtliche

Mitglieder des Vorstandes und des Betriebsrats teil. Das Streichquartett des Phoenix-Rheinrohr-Orchesters und der Thyssen-Chor umrahmten die Trauerfeier. Nach der Rede von Pastor Dr. Ulrich v. Hassel würdigte Hüttendirektor Schiewerling im Auftrage des Vorstandes, H. Jöckel als Vorsitzender des Gesamtbetriebsrates, der Bevollmächtigte der IG Metall, H. Sandvoß, Aufsichtsratsvorsitzer Professor Dr. Ellscheid und Bundestagsabgeordneter O. Striebeck den Menschen und Mitarbeiter Wilhelm Rühl.

Herm. Schemm, Bauabteil., 20. 9.
Joh. Arns, Martinwerk I, 20. 9.

WERK POENSGEN

Karl Much, Röhrenwerk III, 5. 9.
Hugo Giskes, Reparaturbetr., 12. 9.
Walter Palm, Röhrenw. IV, 14. 9.
Herm. Pätzsch, Röhrenw. III, 20. 9.
Wilb. Müller, Mech. Werkst., 27. 9.

VRB DORTMUND-MARTEN

Walter Liebetank, Montage, 5. 9.
Emil Schulte, Montage, 9. 9.

Diamantene Hochzeit

Samuel Odrian, Meiderich, 22. 9.

Goldene Hochzeit

Peter Fritsch, Meiderich, 2. 9.
Heinr. Schmitz, Düsseldorf, 3. 9.
Peter Kohn, Mülheim-Ruhr, 9. 9.
Walter Gottsmann, Düsseldorf, 10. 9.
Theodor Jax, Düsseldorf, 24. 9.
Wilhelm Bohnes,
Griebendorf Krs. Eschwege, 24. 9.

Dieter Timmermann,
Oberhausen-Sterkerade, 30. 9.

90 Jahre

Heinr. Isselburg, Meiderich, 14. 9.

85 Jahre

Jos. Schmitz, Düsseldorf, 6. 9.
Herm. Hugo, Mülh.-Ruhr, 22. 9.
Herm. Kocks, Mülh.-Ruhr, 22. 9.

80 Jahre

Herm. Terjung, Mülh.-Ruhr, 5. 9.
Herm. Graefen, Düsseldorf, 6. 9.
Johann Kramer, Meiderich, 8. 9.
Heinr. Melchert, Düsseldorf, 10. 9.
Joh. Schmitt, Db.-Ruhrort, 12. 9.
Fritz Gladbach,
Langenfeld-Richrath, 13. 9.
Peter Schmitz, Duisb.-Laar, 21. 9.
Heinrich Becker, Meiderich, 22. 9.
Gust. Petras, Duisb.-Laar, 24. 9.
Heinrich Erdelkamp,
Mülheim-Ruhr, 28. 9.

Im letzten Monat verschieden unsere Mitarbeiter:

WERK RUHRORT

Hermann Stüben, Stoffwirtschaft
Siegfried Schlickaiser, Drillbetrieb
Hugo Kachel, Elektrobetrieb Hochofen
Michael Hoffmann, Maschinenbetrieb Hochofen
Ferdinand Bollermann, Masch.-Betr. Hochofen

WERK HÜTTENBETRIEB

Hermann Weinert, Werkschutz
Leo Spitz, Maschinenbetrieb

WERK POENSGEN

Martin Jansen, Waschraumbetreuung
Franz Chmielina, Maschinenbetrieb
Fritz Preuß, Werkschutz

WERK THYSSEN

Johann Ulfen, Versand
Hermann Scheffer, Schweißwerk
Fritz Falkenburg, Rohrwerk
Otto Meier, Rohrwerk
Wilhelm Schlösser, Betriebskrankenkasse

VRB DÜSSELDORF

Friedrich Kirsche, Technisches Büro

VRB DORTMUND

Franz Schwoner, Montage

Wir bewahren ihnen ein ehrendes Andenken!

Die kleine Werkzeitung

lebendig
aktuell
betriebsnah



AUGUST 1960

PHOENIX-RHEINROHR-KURZNACHRICHTEN

3. Jahrgang



Als Naturkulisse . . .

„Schiffe am Strom“ heißt der Film, der im kommenden Winter in drei Fortsetzungen das Abendprogramm des Deutschen Fernsehens bilden soll. Er zeigt das Schicksal einer Schifferfamilie. Auf der Suche nach einer eindrucksvollen Hafenkulisse kam das Fernsteam (Regisseur Wilhelm Semmelroth) am 23. August nach Duisburg. Den imposantesten Eindruck erhielten die Fernsehleute von unserem Nordhafen, der sich für einige Stunden in ein Filmatelier verwandelte. Sollten also die Hafenbilder besonders gut geworden sein — dann vor allem dank unserer modernen Anlagen.

Belegschaft stellt sich vor den Röntgenschirm

Vom September bis Dezember 1960 werden in der werkärztlichen Dienststelle Ruhrort die Röntgen-Reihenuntersuchungen 1960 für die gesamte Belegschaft unseres Werkes Ruhrort durchgeführt. Diese Untersuchungen dienen der frühzeitigen Erkennung von Lungenkrankungen. Für die erfolgreiche Anwendung moderner Behandlungsmethoden ist das rechtzeitige Erkennen der Lungentuberkulose von entscheidender Bedeutung. Darüber hinaus ist durch die Röntgen-Reihenuntersuchung die Möglichkeit zur frühzeitigen Erkennung von Lungenkrebs gegeben. In den letzten Jahren mußte eine ständige Zunahme dieser Erkrankung festgestellt werden. Nur wenn früh genug dagegen eingeschritten wird, kann noch eine wirksame Hilfe geleistet werden. Ferner können Steinstaubkrankungen. Erkrän-

kungen der Luftwege und ein Teil der Herzkrankheiten durch die Röntgen-Reihenuntersuchungen festgestellt werden.

Aus alledem ist zu sehen, daß die Röntgen-Reihenuntersuchung einen wichtigen Beitrag zur vorbeugenden Gesundheitspflege leistet. Es wird deshalb erwartet, daß sich

jeder Betriebsangehörige dieser Untersuchung unterzieht. Der Untersuchungszeitpunkt wird noch durch den jeweiligen Betrieb bekannt gegeben. Nur wenn die Termine pünktlich eingehalten werden, ist eine schnelle und reibungslose Abwicklung der Röntgen-Reihenuntersuchung gewährleistet.

Die personellen Veränderungen

Mit Wirkung vom 1. Mai 1960 wurde Oberingenieur Dr. Hans Müller, Werk Hilden, zum Betriebsdirektor ernannt.

Prokura erhielten: Werksdirektor Rudolf Hartjenstein, Technische Werksleitung, Poensgen; Direktor Heinz Höfges,

Warmbetrieb, Ruhrort, und Direktor Helmut Otto, Neubauabteilung, Ruhrort. Zu Oberingenieuren wurden ernannt: Betriebschef Hermann Kottsieper, Elektrobetrieb, Hüttenbetrieb; Betriebschef Dr. Hans Schirmer, Elektrobetrieb Stahl- und Walzwerke, Ruhrort.

50 Jahre im Dienst

Die Belegschaftsmitglieder im Kranbetrieb des Schweißwerkes Thyssen können am 5. September wiederum einen Goldjubiläum feiern. Oberkranführer Johann Küpper, 64 Jahre alt, kann dann seine 50jährige Betriebszugehörigkeit feiern. Vor einem halben Jahrhundert begann er seine Arbeit im Maschinenbetrieb und wechselte später in das Schweißwerk



über. Nachdem er seine Militärdienstzeit abgeleistet hatte, arbeitete Johann Küpper erneut im Maschinenbetrieb und seit 1928 im Kranbetrieb des Schweißwerkes, wo er auch heute noch tätig ist.

Am 20. September feiert Julius Schmiletzki, 64 Jahre alt, sein Goldjubiläum. Er begann seine Tätigkeit 1910 im Werk Thyssen. Während seiner Betriebszugehörigkeit war er als Vor-

walzer, Einsetzer, Blocklader und in den letzten Jahren als Ausstoßer im Bandisenwalzwerk tätig. Aus dem ersten Weltkrieg kehrte Julius Schmiletzki als 70prozentiger Kriegs-



beschädigter zurück. Dennoch versieht er seine Arbeit hinter dem Ofen gewissenhaft und zur vollständigen Zufriedenheit aller seiner Vorgesetzten.

Zwei Feuerwehrmänner erhielten Ehrenkreuze

40 Jahre bei der Werksfeuerwehr! Gleich zweimal konnte am 24. August im Werk Ruhrort dieses seltene Jubiläum gefeiert werden. Dem Brandmeister a. D. Peter Lenz und dem Oberfeuerwehrmann a. D. Wilhelm Hirtz wurde aus diesem Anlaß von Duisburgs Branddirektor Frosch im Namen des Innenministers und des Regierungspräsidenten das Feuerwehr-Ehrenzeichen des Landes Nordrhein-Westfalen und eine Urkunde überreicht. Branddirektor Frosch dankte den Jubilaren für ihre stete Einsatzbereitschaft und stellte sie als Vorbilder für die jüngeren Kameraden hin. Die Mitglieder der Werksfeuerwehr waren in Uniform angetreten, als diese Ehrung vorgenommen wurde. Sie waren Zeugen der

Ehrung und der kurzen Ansprache des Leiters des Werksicherheitswesens, Otto Bruchmüller, der gleichzeitig einen kurzen geschichtlichen Rückblick gab. Als 1920 die erste freiwillige Löschgruppe gebildet wurde — sie bestand nur aus fünf Mann —, waren Peter Lenz und Wilhelm Hirtz schon dabei. Die fünf Feuerwehrmitglieder waren im ganzen Werk verteilt und konnten sich erst auf ein Sirenenzeichen hin sammeln. Aber schon 1922 war die Stärke der freiwilligen Feuerwehr auf 22 erhöht worden. Ein Jahr später widmete man sich verstärkt dem Atemschutz und ein weiteres Jahr später wurde die Wehr motorisiert. Lehrgänge wurden eingerichtet und die Schlagkraft stieg. 1934 bzw. 1935 wurden die bei-

den Jubilare zu Löschmeistern ernannt. Im letzten Weltkrieg war Wilhelm Hirtz noch einige Zeit Soldat. Der Einsatz in der Heimat während der Kriegsjahre war aber nicht weniger einfach. Der Zusammenbruch fiel zeitlich etwa mit dem silbernen Feuerwehrjubiläum zusammen.

Als ab 1949 das Werk daranging, im Zuge des allgemeinen Wiederaufbaus auch die Feuerwehr aufzubauen, stellten sich sowohl Peter Lenz als auch Wilhelm Hirtz erneut uneigennützig in den Dienst der guten Sache. Otto Bruchmüller nannte die Jubilare „Vorbilder echten Feuerwehr-Geistes“, die getreu dem Spruch aller Feuerwehren ihren Einsatz getan hätten: „Gott zur Ehr, dem Nächsten zur Wehr!“

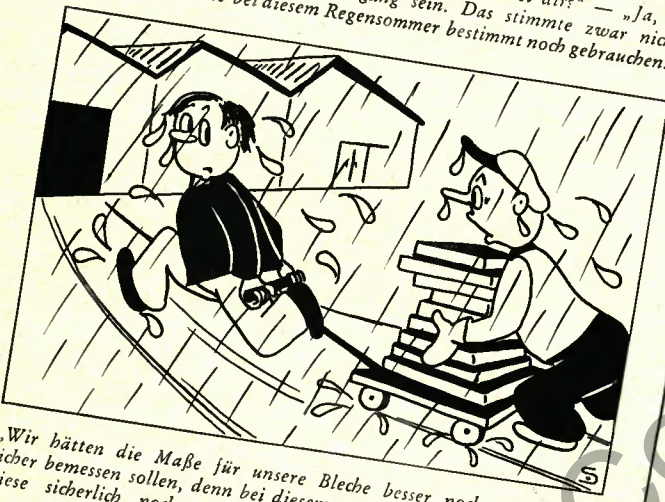
Volle Gleichberechtigung jetzt auch bei Lehrverträgen

In einem Urteil des Bundesverfassungsgerichts wurde entschieden, daß künftig Lehrverträge von Jugendlichen von Vater und Mutter unterzeichnet werden müssen.

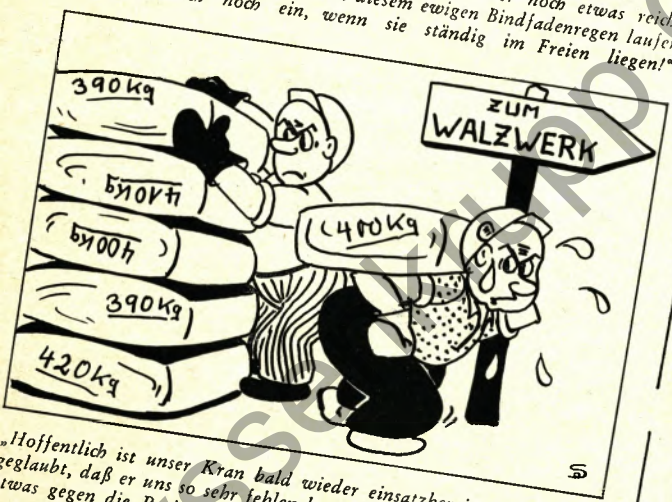
Für Sie gerichtet...



„Wofür hast du denn Schlauchboot und Paddel bei dir?“ — „Ja, im Juli sollte doch der Weltuntergang sein. Das stimmt zwar nicht, aber man kann sie bei diesem Regensommer bestimmt noch gebrauchen!“

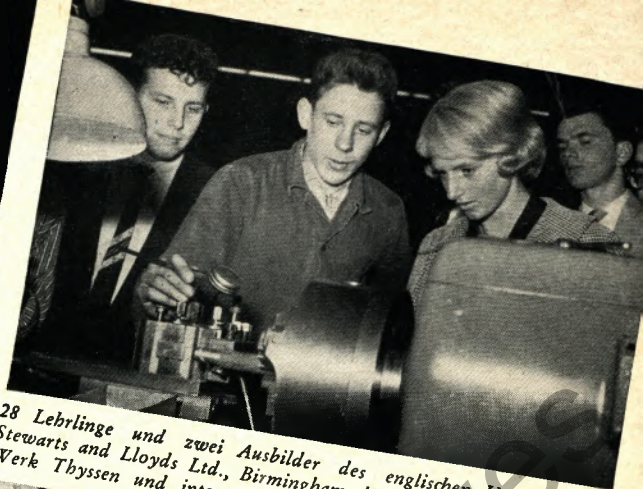


„Wir hätten die Maße für unsere Bleche besser noch etwas reichlicher bemessen sollen, denn bei diesem ewigen Bindfadenregen laufen diese sicherlich noch ein, wenn sie ständig im Freien liegen!“



„Hoffentlich ist unser Kran bald wieder einsatzbereit. Ich hätte nie geglaubt, daß er uns so sehr fehlen kann. Wehe dem, der noch einmal etwas gegen die Rationalisierung sagt. Der muß mal hier arbeiten!“

Nach langen Versuchen soll es der Gärtnerei des Werkes Thyssen gelungen sein, eine neue Züchtung hervorzubringen. Die Gattung „Flora Phoenicia-Rheinrohrensis“ trägt jetzt unser Firmenzeichen



28 Lehrlinge und zwei Ausbilder des englischen Unternehmens Stewarts and Lloyds Ltd., Birmingham, besuchten am 5. Juli unser Werk Thyssen und interessierten sich hier für die Rohrfertigung



Immer wieder werden Versuche gemacht, die im Werk aufgestellten Automaten zu betrügen. Das ist die Ausbeute an Knöpfen, Ringen und ausländischen Münzen im Werk Thyssen von einer Woche



Vom 26. Juli bis zum 9. August weilte eine Gruppe Jugendlicher aus dem nordenglischen Städtchen Darlington zu Besuch in Mülheim/Ruhr. Während ihres Aufenthaltes besichtigten sie auch das Werk Thyssen



Zahlreiche Studenten der Bergakademie Clausthal im Harz besichtigten mit Prof. Dr. Becker unser Werk Poensgen in Düsseldorf. Die Führung durch das Werk hatte Oberingenieur von Creyitz übernommen

Schnappschuß aus dem Urlaub

... und fotografiert

